

PROGRAMM
DES
NICOLAIGYMNASIUMS
IN
LEIPZIG

DURCH WELCHES ZUGLEICH ZU DER
FEIER DES GEBURTSTAGS SR. MAJESTÄT DES KAISERS WILHELM
AM 22. MÄRZ
ZU DEM
VALEDICTIONSACTUS AM 25. MÄRZ
SOWIE ZU DEN
ÖFFENTLICHEN KLASSENPRÜFUNGEN AM 3., 4. UND 6. APRIL 1878
IM NAMEN DES LEHRERCOLLEGIUMS
ERGEBCNST EINLADET

PROF. DR. THEODOR VOGEL.

Inhalt:

- 1) 'Eine altisländische Brandlegung' von Dr. Bernhard Döring.
- 2) Antrittsrede des Rectors.

LEIPZIG, 1878.
DRUCK VON ALEXANDER EDELMANN,
UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.

LEIP
5 (1878)
1878. Progr. No. 440.

Leipzig 1878 D



PROGRAMM

NICOLAEGYMNASIUMS

LEHNIG

FEIER DES GEBURTSTAGS SR. MAJESTÄT DES KAISERS WILHELM

AM 12. APRIL 1890

OFFENTLICHE KLASSENRECHNUNG AM 3. APRIL 1890

PROF. DR. THEODOR VOGEL

LEHNIG, 1890

I.

Eine altisländische Brandlegung.

Episode aus der Erzählung vom Leben des Njal¹⁾.

Auf seinem Gute Bergthorshval²⁾ (Bergthorshügel) im Südwesten der Insel Island lebte am Ende des 10., Anfang des 11. Jahrhunderts der weise und edle Njal mit seiner treuen Gemahlin Bergthora, seinen tapfern Söhnen Skarphedin, Grim, Helgi, Höskuld (den letztern hat ihm Hrodny Höskuldstochter geboren) und seinen Töchtern Thorgerd und Helga. Das Leben Njals war ein nutzreiches für seine Freunde; mit wohl-erwogenem Rathe stand der erfahrene Mann jedem, der ihn darum ansprach, zu Diensten; unruhig dagegen war das Leben der Söhne; sie hatten viele Kämpfe zu bestehen und gingen in diesen Kämpfen zu Grunde: Höskuld und später Helgi wurden erschlagen, Skarphedin und Grim im Hause des Vaters verbrannt. Die Töchter hatte Njal mit vornehmen Männern verheirathet: Thorgerd mit Ketil von Mörk, einem Sohne des Sigfus, und Helga mit Kari Sölmundarson, den die Njalssöhne Grim und Helgi einst in einer der schottischen Buchten kennen gelernt und zu sich nach Island eingeladen hatten. Auch seinen Söhnen hatte Njal vorzügliche Partien ausgesucht: Skarphedin hatte er mit Thorhild, der Tochter Hrafnas von Thorolfssell vernäht, Grim mit der reichen Wittve Astrid von Djupachbakki und Helgi mit der schönen, feinen und tüchtigen Thorhalla, der Tochter des mächtigen und berühmten Asgrim Ellidagrímsson.

Njal stand im innigsten Freundschaftsverhältniss zu dem jungen, tapfern und hübschen Gunnar von Hlidarendi; nicht so die Frauen beider Männer, die schon erwähnte männlich gesinnte und, wenn beleidigt, trotzig Bergthora und die ebenso herzlose und rachsüchtige, wie schöne und stattliche Hallgerd. Bei

1) Diese Uebersetzung ist angefertigt nach Njala, Kaupmannahöfn 1875 (kleinere Ausgabe), cap. 124—132, S. 251⁷²—275⁷⁹. Die lateinische Uebersetzung, Kopenhagen 1809 in der Arnamagnaeischen Sammlung erschienen, ist durchweg verglichen worden. Sonstige Hilfsmittel waren das Glossar von Möbius, Fritzners Ordbog, Cleasbys und Vigfussons icelandic-english dictionary und die grosse isländische Karte Uppdráttir Íslands u. s. w. Reykjavik og Kaupmannahöfn 1844.

Von Brandlegungen lesen wir in den isländischen Erzählungen öfters; keine Darstellung aber ist so detailliert, wie die hier gegebene. Die Brandlegung ist ein Kampfmänöver, das bei den aus Holz gebauten Häusern äusserst nahe liegt und das man anwendet, wenn man den Gegner mit Waffengewalt nicht bezwingen kann und zumal die eigenen Leute schonen will; öfters wird dabei geraubt; vgl. Gullþóriss. c. 10; 18; Hallfréðars. c. 1; Eyrbyggjas. c. 31; Njalss. c. 82; Eigla c. 4 (hier wird König Vemund mit 90 Mann verbrannt); 22; 79; Gretla c. 7; Flóamannas. c. 26; Þorsteins. Síðuhallsson. c. 3. Den Frauen indessen wird meistens Ausgang verstattet; so Gþ c. 18; vielleicht auch c. 10; þs c. 3; ausser den Frauen auch den Kindern, Greisen, Selaven und Dienern Eg c. 22. Manchmal gelingt es einzelnen Leuten zu entkommen, entweder durch eine verborgene Thür oder auf sonst welche Weise, so Gþ c. 10 u. 18; Hallfr. c. 1. In Eg c. 22 brechen sogar alle Leute aus. — Der Saalbrand im Nibelungenliede zeigt, dass auch anderen germanischen Stämmen dieses Verfahren eigen war. Wenn also G. Freytag am Ende seines Ingo ein ähnliches Motiv vorbringt, so steht er damit auf durchaus historischem Boden.

2) Die vorkommenden skandinavischen Namen sind zu sprechen, als ob es deutsche wären; doch lautet *v* wie *w*, *y* wie *ü*, *ey* wie *eu*; *h* behält auch im Anfange des Wortes vor *j*, *l*, *n*, *r*, *v* seinen leisen *ch*-laut. Die Namen Skarphedin, Thrain, Sæun sind beim Sprechen zu trennen: Skarp-hedin, Thra-in, Sæ-un. Weiter sei bemerkt, dass an den nordischen Namen nichts geändert worden ist; nur hinter Consonanten ist das Nominativ-*r* (auch in assimilierter Form) weggelassen und in Ortsnamen an Stelle von -*á* (Fluss) die hochdeutsche Form -*ach* eingesetzt worden.

einer Festlichkeit hatten sich beide Frauen veruneinigt, und dieser Umstand führte zu mannichfachen Reibereien, Hetzereien und Erschlagungen. Gleichwohl dauerte das gute Einvernehmen zwischen den Männern fort; ja als Gunnar später, von Feinden in seinem Hause überfallen, deren Uebermacht erlegen war, rächte sogar Skarphedin mit Högni, dem einen Sohne Gunnars, den Fall jenes Mannes an einigen seiner Feinde.

Ein Verwandter des eben vorgeführten Gunnar ist Thrain Sigfusson, Bruder des bereits genannten Ketil von Mörk und durch diesen ebenfalls mit Njal entfernt verwandt. Dieser Mann ist so recht vererblich für das Haus des Njal. Durch sein Verschulden haben die Njalssöhne Grim und Helgi einstmals in Norwegen von Hakon Jarl Misshandlungen auszustehen gehabt. Nach Island zurückgekehrt suchten sie Busse dafür von Thrain zu erlangen, zuerst durch Ketil von Mörks, dann durch Karis Vermittlung, ohne eine solche zu bekommen. Grani insbesondere, der andere Sohn jenes Gunnar, suchte Thrain zu bestimmen, Schadenersatz zu verweigern. Nun gehen alle vier Njalssöhne nebst ihrem Schwager Kari zu Thrain, um Entgelt zu fordern. Thrain indess, der stets eine grössere Zahl kampftüchtiger Männer, darunter namentlich seine Verwandten Gunnar Lambason, Lambi Sigurdarson, Grani Gunnarsson, um sich hatte, schlägt, auf seine Macht gestützt, jedwedes Begehren rundweg ab; es kommt sogar zu einem Wortwechsel mit starken gegenseitigen Beleidigungen. Das Ende ist, dass die Njalssöhne erbittert heimkehren und auf eine Gelegenheit zu blutiger Rache lauern. Die lässt nicht lange auf sich warten; auf der Rückkehr von einer Einladung werden Thrain und seine Begleiter durch die Njalssöhne und Kari überfallen. Auf dem Eise des Markarfljot¹⁾ kommt es zum Kampfe; Skarphedin spaltet mit seiner gewaltigen Axt Rimmugyg (Kampfriesen)²⁾ Thrain das Haupt, dass ihm die Backzähne aufs Eis fallen. Noch einige Begleiter desselben werden erschlagen, andern, und unter ihnen wieder Grani Gunnarsson, Gunnar Lambason und Lambi Sigurdarson, wird Pardon gegeben zum Unglück für die Njalssöhne, denn gerade die beiden ersten waren es, die nachmals auf Ermordung derselben drangen. Ketil von Mörk bringt eine Aussöhnung zwischen den feindlichen Parteien zu Stande und übernimmt dann, wie es scheint auf Njals Rath, die Erziehung seines Neffen, des jungen Höskuld, des Sohnes des Thrain, nachdem er zuvor der Mutter unter andern hat schwören müssen, Rache zu nehmen, wenn Höskuld einmal getödtet würde. Später holt Njal diesen Höskuld in sein Haus und gewinnt ihn ausserordentlich lieb, lieber als alle seine Söhne zusammen; auch zwischen diesen und Höskuld besteht ein sehr gutes Verhältniss. Es vergehen Jahre; Höskuld wächst zu einem in jeder Hinsicht vortrefflichen Manne heran. Als er erwachsen, verschafft ihm Njal die Würde und Stellung eines Goden³⁾; auch eine Frau wirbt er für ihn: Hildigunn, die Tochter des Starkad, eines Halbbruders des angesehenen Flosi Thordarson von Svinafell⁴⁾. Später kauft Njal Land zu Vörsabær für Höskuld Thrainsson, damit dieser ein eigenes Heim habe.

Höskuld, Sohn des Njal und der Hrodny, wird von Lyting, der eine Schwester des Thrain zur Frau hatte, erschlagen, theils infolge einer Hetzerei, theils weil er keine Busse für seinen getödteten Schwager empfangen zu haben behauptet. Von Hrodny aufgefordert, den Mord zu rächen, erschlagen die Njalssöhne die Brüder Lytings und später aus eigenem Antriebe Amundi der Blinde, des ermordeten Höskuld Sohn, den Lyting. In beiden Fällen führt Höskuld Thrainsson eine Aussöhnung herbei.

Da kommt Valgard der Graue, gleichfalls ein Verwandter obengedachten Gunnars, von einer Reise aus Norwegen zurück. In der Meinung, durch die während seiner Abwesenheit von Island auf Njals Betrieb neu errichtete Godenwürde des Höskuld in der eigenen Godenwürde, die er inzwischen seinem Sohne Mird übertragen hatte, beeinträchtigt zu sein und darum auf Njal und dessen Söhne ergrimmt sucht er seinen

1) Markarfljot (Fluss von Mörk), ein ziemlich breiter Strom, der im Südwesten der Insel, w. vom Eyjafjallajökull (Inselberggletscher, so genannt nach den in der Nähe befindlichen Vestmannaeyjar „Westmännerinseln“) ins Meer fliesst.

2) Der Branch, Thiere oder leblose Gegenstände, wie Kleider, Waffen, Schiffe, Ringe u. a. mit Namen zu belegen und sie dadurch geradezu zu personificieren, ist echt germanisch. Für Aexte sind dem Verfasser noch folgende Bezeichnungen begegnet: Hákonarnautr Hallfr. S. 95; jarlsnautr Vatnsd. 72 und þs 182 (c. 5), ebenda þírandanautr; konungsnautr Eg 181 und abwechselnd für die nämliche Axt konungsgjöf Eg 183.

3) Der Gode ist, so kurz als möglich gesagt, der geistliche und juridische Vorstand eines gewissen isländischen Bezirks. Seine Würde ist eine sehr hohe. Näheres bei K. Maurer, Beiträge zur Rechtsgeschichte des germanischen Nordens, München 1852, S. 82 ff.

4) Dieses Svinafell (Schweineberg), welches in unserer Episode mehrfach genannt wird, liegt w. vom Örefajökull, dem südlichsten Theile des 150 □ Meilen grossen Gletschers Vatna- oder Klfajökull im Südosten Islands.

Sohn zu bewegen, die Njalssöhne und Höskuld mit einander zu verfeinden, so dass jene ihren ehemaligen Pflegebrüder erschlagen sollen, weil auch sie dann von den Verwandten des Höskuld getödtet werden würden. Und Mörd lässt sich durch des Vaters Einflüsterungen in der That bestimmen, sich bald nachher an das Schandwerk zu machen. Alle seine Versuche, Höskuld aufzureizen, bleiben fruchtlos; leider gelingt es ihm nach mehrfachen Bemühungen, die Njalssöhne und Kari trotz aller Vorstellungen des Vaters Njal zur Ermordung des Höskuld zu bewegen; doch er selbst muss sich verpflichten, an dem Werke theilzunehmen. Sie überfallen Höskuld; mit den Worten: „Gott stehe mir bei und verzeihe euch“ bricht der Edle unter ihren Streichen zusammen. Diese That war grauvoll; ein Unschuldiger war von seinen ehemaligen Freunden und seinen Ziehbrüdern erschlagen; furchtbar war sie in ihren Folgen, denn vielen, vielen Leuten kostete sie das Leben, zunächst Njal, seiner Frau und seinen Söhnen. Von allen, die davon hörten, wurde dieser Mord aufs herbeste getadelt.

Das Geschick schreitet nun schnell vorwärts: zur Zeit, wo man das Korn aussät, war Höskuld des Lebens beraubt worden, und bald nach der Heubergung erlag der grösste Theil der Familie des Njal einem gleichen Loose; das war im Jahre 1011 n. Chr. Wegen der Erschlagung des Höskuld wird ein Process zur Einbringung auf dem Althing¹⁾ zubereitet. Flosi Thordarson, der Onkel von Höskulds Wittwe, hoch empört über die Ermordung seines Verwandten, aber äusserlich scheinbar ruhig, lädt Verwandte und Freunde ein, zahlreich zum Althing zu erscheinen. Auf dem Althing selbst suchen aber auch Njal und seine Söhne, wesentlich unterstützt durch ihren Verwandten Asgrim Ellidagrimsson, Anhang zu gewinnen. Einflussreiche Männer bemühen sich, die feindlichen Parteien auszusöhnen, doch ohne Erfolg. Der Process wird geführt und droht schon in Folge eines formellen Versehens für Flosis Partei verloren zu gehen; da erhebt sich der gute Njal und redet zur Sühne; ihm und den Verwendungen vornehmer Männer gelingt es endlich, Flosi versöhnlich zu stimmen, zur Freude sämmtlicher, die auf dem Althing anwesend sind. Man kommt überein, dass jede Partei sechs Schiedsrichter wähle, damit diese eine Entscheidung treffen; letztere bestimmen, mit der unerhörten Summe eines dreifachen Wergeldes solle der Mord gesühnt sein, und das Geld sei augenblicklich zu zahlen. Alle Anwesenden sollen und wollen zusammensteuern. Schon liegt das Geld da, die Aussöhnung soll durch Handschlag besiegelt werden; Flosi zählt und befindet das Geld für richtig und gut. Da fällt noch ein Zwist vor zwischen Flosi und Skarphedin, der gleichwie seine Brüder zuvor noch ausdrücklich vom Vater gewarnt war, nichts an der Sache zu verderben, und mit einem Schlage sind alle Friedensbemühungen vereitelt. Flosi stösst das Geld bei Seite; nicht einen Pfennig mag er annehmen; entweder soll für Höskulds Ermordung keine Geldbusse erfolgen, oder man würde ihn rächen. Flosi bleibt unversöhnlich. Die Versammlung trennt sich.

Flosi beruft seine Anhänger in die schauerliche Schlucht Almunnagjá zur Berathung eines Planes²⁾. Hundert Männer kommen dort zusammen, darunter ausser Flosi achtzehn Häuptlinge. Im Namen der Sigfussöhne (die Onkel des erschlagenen Höskuld väterlicherseits) fordert Gunnar Lambason die Tödtung sämmtlicher Njalssöhne; Flosi sagt seine Unterstützung zu — eine Partei müsse fallen. Flosi wird zum Obmann gewählt. Acht Wochen vor Wintersanfang will man von daheim aufbrechen, sich auf dem Rücken des Berges Thrihyrning³⁾ treffen und dann gemeinschaftlich gegen Bergthorshval vorrücken, um die Njalssöhne mit Feuer und Schwert anzugreifen und nicht früher fortzugehen, als bis sie sämmtlich todt sind.

1) Das Althing, gelegentlich auch bloß Thing genannt, ist die allgemeine Landesversammlung in der zweiten Hälfte des Juni, eingerichtet etwa seit 930. Der Versammlungsort ist eine grosse Ebene, 6 geogr. Meilen n. ö. von Reykjavik (jetzt Reykjavik selbst). Auf dem Althing wurde jährlich ein Drittel der mündlich überlieferten Gesetze durch den Gesetzsprecher vorgetragen, wichtige Prozesse geführt oder sonst Sachen von allgemeinerem Interesse verhandelt. Näheres bei K. Maurer, Beiträge, S. 147 ff. — Ueber die Althingsebene vergl. Winkler, Island, Braunschweig 1861, S. 176 ff. Preyer und Zirkel, Reise nach Island, Leipzig 1862, S. 80 ff. H. Brockhaus, Reisetagebuch, I. Th., Leipzig 1873, S. 83 ff. (als Manuscript gedruckt).

2) Die Almunnagjá (Allmännerschucht) grenzt die Althingsebene nach Westen ab, wie die Hrafnagjá (Rabenschucht) nach Osten. Ueber jene Schlucht vergl. Winkler, a. a. O., S. 173 ff. Preyer und Zirkel, a. a. O., S. 80 ff. Benedicte, Smaaskizze fra en Islandsreise, I. Bd., Kjöbenhavn 1869, S. 114 ff. Brockhaus, a. a. O., S. 83 f. In derselben Schlucht berathen auch schon vorher, cap. 75, Gissur der Weisse nebst seinen Anhängern ihren Anschlag auf Gunnar von Hlidarendi.

3) Der Berg Thrihyrning (Dreihorn, von seinen drei Spitzen) liegt auf dem westlichen Theil von Fljotshlid, dem langgestreckten Bergesabhanne n. vom Markarfjot.

Alle müssen sich durch Eidschwur verpflichten, sich von dem Unternehmen nicht loszulösen; wer es thut, soll Leben und Gut verwirkt haben. Das Althing ist zu Ende; die Leute reiten wieder heim, so auch Njal nebst seinen Söhnen und seinem Schwiegersohne Kari.

(Hieran unmittelbar schliesst sich die folgende Episode:)

Njal und seine Söhne ritten heim vom Thing und blieben alle während des Sommers zu Hause. Njal fragte Kari, seinen Schwiegersohn, ob er vielleicht ostwärts nach Dýrholmar¹⁾ nach seinem Gehöfte reiten wolle; doch dieser antwortete: „Ich werde nicht nach Osten reiten; denn ein Geschick soll über mich und deine Söhne ergehen.“ Njal dankte ihm für diese Antwort und bemerkte, dass eine solche von ihm zu erwarten gewesen wäre. Dort bei Njal befanden sich fortwährend etwa dreissig kampftüchtige Männer nebst Knechten.

Einmal geschah es, dass Hrodny, Höskulds Tochter, die Mutter des Njalssohnes Höskuld, zu ihrem Bruder Ingjald nach Keldur (Quellen)²⁾ kam. Der Bruder begrüßte sie zwar freundlich, sie dagegen erwiderte seinen Gruss nicht, forderte ihn aber doch auf, mit ihr aus dem Zimmer ins Freie zu gehen. Ingjald gehorchte und ging mit ihr hinaus. Als beide zusammen aus dem Hofe hinausgetreten waren, fasste sie ihn bei der Hand, und sie setzten sich beide nieder. Hrodny sprach: „Ist es wahr, dass du einen Eid geschworen hast, gegen Njal zu ziehen und ihn und seine Söhne zu erschlagen?“ Er antwortete: „Das ist wahr.“ „Ein ganz gehöriger Schandmensch bist du“, versetzte sie, „wo dich doch Njal dreimal aus Friedlosigkeit gelöst hat³⁾.“ „So weit ist's nun aber doch gekommen“, sagte Ingjald, „dass mein Leben auf dem Spiele steht, wenn ich jenes nicht thue.“ „Das wird nicht der Fall sein“, hielt sie entgegen, „leben wirst du nach wie vor und ein guter Mann heissen, wenn du denjenigen nicht betrügst, gegen den du dich am besten zu zeigen hast.“ Sie nahm dann eine ganz blutbefleckte und durchlöchernte Linnenmütze aus ihrer Tasche und sprach: „Diese Mütze trug Höskuld, der Sohn des Njal und deiner Schwester, auf seinem Haupte, als man ihn erschlug⁴⁾. Es scheint mir um so übler dir anzustehn, diejenigen zu unterstützen, welche zu den Mördern

1) Dieses Gehöfte liegt nach cap. 90 im Mýrdalr. Sollte es nicht identisch mit Dyrhólar im Mýrdalr s. vom Mýrdalsjökull, s.ö. von Bergthórshváll sein?

2) Liegt nw. von Fljotshlid.

3) Davon wird in Nj nichts erzählt. Doch scheint auch eine Stelle am Schlusse des cap. 116 darauf anzuspielen, wo sich Ingjald weigert, Flosi zu unterstützen wegen der Verwandtschaft mit Njal und seinen Söhnen und anderer wichtiger Vorfälle zwischen ihm und diesen.

4) Aehnliche Motive finden sich auch anderwärts. So kommt Nj e. 116 Flosi zu seiner Nichte Hildigunn, der kurz zuvor ihr Mann Höskuld Thrainsson erschlagen worden ist. Den Rock, in welchem Höskuld getödtet worden und in dem Hildigunn das Blut des Ermordeten aufgefangen, hat sie in einer Kiste verwahrt. Jetzt bringt sie ihn, legt ihn auf Flosi, so dass das Blut ihn ganz überströmt, und sagt: „Diesen Rock, Flosi, schenktest du Höskuld; ich will ihn dir hiermit zurückgeben. Darin wurde jener erschlagen. Ich rufe Gott und muthige Männer zu Zeugen an, dass ich dich bei der Macht Christi und deiner eigenen Mannhaftigkeit und Tüchtigkeit beschwöre, alle die Wunden zu rächen, die Höskuld an seinem entseelten Körper hatte; oder heisse sonst ein Auswurf der Menschheit!“ Im höchsten Grade erregt wirft Flosi den Rock ihr an die Brust, schilt sie und reitet fort. — Das Mittel hatte aber doch geholfen, wie unsere Erzählung später zeigt. — Eb e. 26 f. Vigfus Ottarsson wird erschlagen. Thorgerd, seine Frau, läuft bei vier Verwandten herum, damit sie eine gerichtliche Verfolgung des Mordes in die Hand nehmen; keiner ist dazu geneigt. Da geht sie wiederum zum dritten Verwandten; der gibt ihr jetzt wenigstens einen Rath, den sie genau befolgt. Sie eilt nach Hause, lässt den Gemahl ausscharren und ihm das Haupt abschneiden. Abermals, den abgeschnittenen Kopf unter dem Mantel versteckt haltend, wendet sie sich an den ersten Verwandten und bittet ihn, die Führung des Processes zu übernehmen. Von neuem Ablehnung. Da nimmt sie das Haupt unter dem Mantel hervor, hält es ihm entgegen und ruft: „Da sieh das Haupt! Das würde sich nicht weigern, einen Process für dich zu führen, wenn es dessen bedürfte.“ Gewaltig erschrocken stösst der Verwandte das Weib von sich und willfährt ihrem Ersuchen. — Vgl. noch Nj e. 45. Hier bedauert Hallgerd, dass ein Hirt, obschon er von den Mördern damit

in verwandtschaftlicher Beziehung stehen¹⁾." Ingjald antwortete: „So wird es nun auch geschehen: ich werde nichts gegen Njal unternehmen, was auch über mein Haupt hereinbricht. Gleichwohl weiss ich, dass sie mir Misslichkeiten bereiten werden.“ Hrodny bemerkte: „Du kannst jetzt Njal und seinen Söhnen einen grossen Dienst erweisen, wenn du ihnen euren Plan mittheilst.“ „Das werde ich nicht thun“, sagte Ingjald, „denn dann verdiene ich Schimpf und Schande von jedem Manne, wenn ich das mittheile, was sie mir anvertrauten. Aber das ist eine mannhaftige Handlung, sich von dieser Sache loszumachen, wo ich sichere Rache in Aussicht stehen weiss. Indess sage du Njal und seinen Söhnen, sie möchten diesen ganzen Sommer auf ihrer Hut sein und viele Leute bei sich haben; das ist für sie ein heilsamer Rath.“ Darauf begab sie sich nach Bergthorshval und erzählte Njal dieses ganze Gespräch. Njal dankte ihr und sagte, sie habe schön gehandelt; „denn von jenem“, fügte er hinzu, „würde es die allerübelste Handlung sein, gegen mich auszuziehen.“ Dann ging sie nach Hause. Aber Njal erzählte seinen Söhnen diesen Vorfall.

Ein Weib lebte zu Bergthorshval, Sæun mit Namen; sie besass viele Erfahrung und vermochte in die Zukunft zu sehen. Gegenwärtig war sie bereits sehr alt. Die Njalssöhne nannten sie kindisch, weil sie viel sprach; indess was sie prophezeite, ging meist in Erfüllung. Eines Tages nahm sie einen Knüttel in ihre Hand und ging hinauf hinter das Haus, wo ein Haufe Vogelgras lag. Sie schlug auf den Grashaufen und verwünschte ihn, so nichtsnutzig, wie er wäre. Skarphedin lachte darüber und fragte, warum sie auf den Grashaufen erzürnt wäre. Die Alte erwiderte: „Diesen Grashaufen wird man nehmen und Feuer damit anzünden, wenn man den Hausherrn Njal und meine Pflegemutter Bergthora in ihrem Hause verbrennen wird; tragt ihn ins Wasser oder verbrennt ihn, so schnell ihr könnt!“ „Das werden wir nicht thun.“ sagte Skarphedin, „denn wenn auch der Grashaufe nicht da ist, so wird man andere Dinge nehmen, um Feuer anzuzünden, falls es das Schicksal so will.“ Die Alte redete den ganzen Sommer über, man solle den Grashaufen hereinschaffen; aber trotzdem unterblieb es stets.

125. Zu Skeid-Reykir²⁾ wohnte Runolf Thorsteinsson mit seinem Sohne Hildiglum. Letzterer ging eines Sonntags Nachts, zwölf Wochen vor Winters Anfang, hinaus ins Freie und hörte ein Gekrach, so stark, dass ihm Himmel und Erde zu beben schienen. Darauf blickte er nach der Westgegend und glaubte dorthinzu einen feurigen Ring zu sehen, und im Ringe einen Mann auf grauem Rosse. Dieser Mann ritt kräftig und sauste darum schnell daher. In der Hand führte er einen lodernnden Feuerbrand. Der Mann ritt so nahe an Hildiglum, dass dieser ihn deutlich erkennen konnte, und sah, dass derselbe schwarz wie Pech war; auch hörte er ihn folgende Strophe mit kräftiger Stimme sprechen:

„Ich reite ein Ross mit reiffarbiger Mähne,
Mit nassem Stirnhaar, ein Böses stiftendes.

beauftragt war, ihr das Haupt des erschlagenen Sigmund Lambason nicht bringt und fügt hinzu: „Ich würde es (meinem Manne) Gunnar bringen, und er würde dann seinen Verwandten (Sigmund) rächen, oder sonst dem Tadel jedes Menschen ausgesetzt sein.“

1) Lyting, der Mörder des Höskuld Njalsson, war ein Schwager der Sigfussöhne und durch deren Neffen Höskuld Thrainsson auch mit Flosi verwandt.

2) Ein Reykir liegt s. vom Thingvallavatn. Was soll die beigefügte Bestimmung *á skeiðum* bedeuten? Rührt sie vielleicht her von der Landzunge Skeið an der Mündung der Ölfusach, s. von obigem Reykir? Die Arnarnagna übersetzt *Reykis in pago Skeidensi*. Der Landstrich Skeið liegt zwischen der untern Thjorsach und Hvitach, aber hier kein Reykir.

Gluth ist an den Enden; Gift ist in der Mitte.

So steht's mit Flosis Rathschluss, als ob eine Kugel rolle¹⁾,

So steht's mit Flosis Rathschluss, als ob eine Kugel rolle.“

Dann schien es ihm, als ob jener Mann den Brand ostwärts nach den Bergen vor sich hinwerfe und als ob so grosses Feuer dagegen emporsteige, dass er gegen das Gebirge hin vor sich nichts sah. Der Mann schien ihm ostwärts unter das Feuer zu reiten und dort zu verschwinden. Darauf ging Hildiglum ins Haus zurück zu seinem Lager und verfiel in langandauernde Bewusstlosigkeit. Als er sich indessen davon wieder erholt hatte, erinnerte er sich an Alles, was sich vor ihm zugetragen hatte und berichtete es seinem Vater. Der aber forderte ihn auf, es Hjalti Skeggjason²⁾ mitzutheilen. Er ging fort und erzählte es Hjalti. „Du hast den Zauberritt³⁾ gesehn“, sagte Hjalti, „das deutet stets auf wichtige Ereignisse.“

126. Zwei Monate vor Winters Anfang rüstete sich Flosi zur Fahrt nach Westen und berief alle seine Männer zu sich, die ihm Hülfe und Theilnahme an dem Unternehmen versprochen hatten. Sie kamen alle — ein jeder mit zwei Rossen und guten Waffen — nach Svinafell und blieben dort während der Nacht. Am Sonntag liess sich Flosi frühzeitig Gottesdienst abhalten und ging dann zu Tisch. Nachdem er noch jedem seiner Hausleute aufgetragen hatte, was er in seiner Abwesenheit arbeiten solle, ging er zu seinen Pferden und ritt mit seinen Begleitern westwärts nach der Sandwüste⁴⁾. Flosi ermahnte seine Leute, zunächst nicht mit allem Eifer zu reiten, und erklärte, dass sie auch ohne übermässige Eile ihren Plan zu Ende führen würden; zugleich forderte er sie alle auf zu warten, wenn irgend einer Verlangen hätte Halt zu machen. Sie ritten westwärts nach Skogahverfi und kamen nach Kirkjubær. Flosi forderte alle Leute auf, in die Kirche zu gehen und zu beten, und diese gehorchten. Darnach bestiegen sie ihre Pferde, ritten hinauf ins Hochland, dann weiter nach den Fiskivötn (Fischteichen), ritten etwas westlich von den Teichen weiter und lenkten ihren Ritt nach der Sandwüste, wobei sie den Eyjafjallajökul links liegen liessen, darauf hinab nach Godaland, setzten über das Markarfljot und kamen den zweiten Tag der Woche (Montag) Nachmittags gegen 3 Uhr auf dem Rücken des Thrihyrning an; dort warteten sie bis 6 Uhr Abends. Dasselbst kamen sämtliche Verschworne zusammen, ausser Ingjald von Keldur. Die Sigfussöhne schalten heftig auf ihn; aber Flosi ermahnte sie, auf Ingjald nicht zu schelten, so lange er

1) Wie die Kugel sich schnell bewegt, so wird auch Flosi bald seinen Plan ausführen, und wie die Kugel nach allen Seiten hin mit gleicher Leichtigkeit rollt, so kann Flosis Plan nach verschiedenen Seiten hin Verderben bringen; und das thut er auch in grauvoller Weise. Das Original verlangt eigentlich: „als ob eine Walze sich drehe.“ Der Alliteration wegen ist ein anderer Ausdruck gewählt, der im Grunde dasselbe sagt.

2) Der Genannte wird ausser in Nj auch in anderen Denkmälern erwähnt. Eine gewisse Rolle spielt er bei Einführung des Christenthums. Er lässt sich zuerst mit taufen, verspottet die alten heidnischen Götter; darum landesverwiesen fährt er mit Gissur dem Weissen nach Norwegen, besänftigt Olaf Tryggvason, der wegen feindseliger Behandlung des Missionärs Thangbrand seitens der Isländer erzürnt ist, und bemüht sich, nach Island zurückgekehrt, um Einführung des Christenthums daselbst, Nj c. 102, 104; Ibk c. 7; Laxd. c. 41; Eb c. 49. Ferner unterstützt er Nj c. 66 Gunnar von Hlidarendi und c. 118 Njal in einem Prozesse.

3) Vgl. K. Maurer, Isländische Volkssagen der Gegenwart, Leipzig 1860, S. 101 f. und Bekehrung des norwegischen Stammes, München, 1855—56, Bd. II, S. 104 und Anm. 20.

4) Der Weg, wie er hier verzeichnet ist, lässt sich auf der Karte genau verfolgen. Einzelne Localitäten jedoch sind nicht angegeben. Die erstgenannte Sandwüste ist der Skejðarársandr s. vom Vatnajökull. Kirkjubær ist ein Geböfte an der Skaptach. Die zweite Sandwüste ist augenscheinlich der Mølifellssandr zwischen Torfa- und Godalandsjökull. Godaland, ein Landstrich zwischen letzterem Gletscher und dem Markarfljot. Vom Thrihyrning aus hat sich Flosi nach Südwesten zu wenden, um nach Bergthorshval zu gelangen.

nicht da wäre; „aber später,“ sagte er noch, „wollen wir es ihm vergelten, dass er nicht kommt.“

12/. Nun müssen wir uns nach Bergthorshval wenden. Grim und Helgi hatten sich nach Holar begeben, wo ihre Kinder aufgezogen wurden, und ihrem Vater gesagt, dass sie am Abend nicht heim kommen würden. Sie blieben in Holar den ganzen Tag über. Dorthin kamen arme Frauen und sagten, sie hätten einen weiten Weg zurückgelegt. Von den Brüdern um Nachrichten befragt behaupteten sie, keine sagen zu können, „aber“, fügten sie hinzu, „eine Neuigkeit wissen wir doch zu erzählen.“ Jene fragten, was für eine Neuigkeit sie meinten, und forderten sie auf, ihnen dieselbe mitzuteilen. Die Frauen erklärten sich dazu bereit und erzählten: „Wir kamen herab von Fljotshlid und sahen alle Sigfussöhne in voller Waffenrüstung reiten; sie lenkten ihren Weg hinauf nach dem Rücken des Thrihyrning; ihre Schaar bestand aus fünfzehn Mann. Wir sahen auch Grani Gunnarsson und Gunnar Lambason; sie waren zusammen fünf. Sie schlugen denselben Weg ein. Ueberhaupt kann man sagen, dass im Augenblick alle Männer im Bezirk ausgeflogen und ausgefahren sind¹⁾.“ Helgi Njalsson bemerkte hierauf: „Dann ist sicherlich Flosi von Osten her gekommen, und alle die Genannten sind mit ihm zusammengetroffen. Auch ich und Grim werden dort sein, wo Skarphedin ist.“ Grim sagte, dass es so sein solle, und sie begaben sich heim. Diesen selben Abend sagte Bergthora zu ihrer Familie: „Nun sollt ihr euch heute Abend Speise aussuchen, und jeder mag nehmen, wornach ihn am meisten gelüstet; denn heute Abend werde ich zum letzten Male meinen Leuten Speise vorsetzen.“ „Das sei ferne!“ sagten die Anwesenden. „Es wird doch der Fall sein,“ erwiderte sie, „und ich kann noch weit mehr sagen, ganz nach meinem Belieben. Als Beweis wird dienen, dass Helgi und Grim heute Abend heim kommen werden, ehe noch die Leute fertig sind mit Essen; wenn dies geschieht, dann werden auch noch mehr Dinge in Erfüllung gehen, die ich sage.“ Darauf trug sie Speise auf den Tisch. Njal sagte: „Ein seltsames Gesicht habe ich. Es kommt mir vor, als ob ich das ganze Zimmer übersehe; beide Endwände des Hauses scheinen mir fort zu sein, aber lauter Blut der ganze Tisch und die Speise darauf.“ Auf alle Anwesenden machten diese Worte einen tiefen Eindruck, nur nicht auf Skarphedin. Dieser forderte die Leute auf, sich nicht zu sorgen, noch sonst sich kummervoll zu geberden, so dass darüber Redereien gemacht werden könnten; „es wird uns mehr obliegen,“ sagte er weiter, „als anderen, dass wir uns standhaft benehmen; davon könnt ihr überzeugt sein²⁾.“

1) Dieser Ausdruck will die alliterierende Redensart *á för ok á flaug* des Originals wiedergeben.

2) Obige Worte stehen dem unerschrockenen Skarphedin sehr wohl an. Er ist überhaupt der hervorragendste von Njals Söhnen und seine Person vom Sagaschreiber mit besonderem Interesse behandelt, ganz nach der Weise der Sagaschreiber (vgl. z. B. Arnkel in Eb). Um gleich an dieser Stelle ein vollständiges Bild von dem Manne zu erhalten, möge die Charakteristik desselben folgen, wie sie die Saga c. 25 gibt: „Skarphedin war gross von Wuchs und stark und sehr kampftüchtig; er konnte schwimmen wie ein Seehund, und war der schnellfüßigste Mensch; er war rasch entschlossen, furchtlos, treffend und schlagfertig in der Rede, auch ein guter Dichter; in seinem Benehmen war er meistentheils massvoll. Er hatte dunkelbraunes, gekräuselttes Haar, treffliche Augen, war bleich und mager von Ansehen und hatte eine Warze auf der Nase; seine Zähne standen vor, und infolge dessen war der Mund ein wenig hässlich; er war der kriegerrischste Mensch.“ Eine besondere Eigenheit an ihm ist, dass er gern eine spöttische Miene macht; es wird dies acht Mal erwähnt mit den stehenden Worten *glotti við* S. 72¹²⁷, 74⁵⁸, 88¹⁰², 240⁸, 241⁵², 247⁴²⁻⁶¹, 259⁷⁰ (*glotti at*). Bemerkenswerth ist auch das, was einzelne Leute über ihn äussern, als er nach Erschlagung des Höskuld mit Asgrim Ellidagrimsson auf dem Althing Unterstützung sucht; S. 235^{46 ff.} (Skapti Thoroddsson sagt: „Wer ist der Mann, dem vier Männer vorausgehen? Er ist ein grosser Mann, von bleichem Aussehen, ein Unglücksmensch, unfreundlich und gespensterhaft.“ S. 236^{50 ff.} (Snorri Thorgrimsson) „Wer ist der Mann, dem vier Männer vorangehen? Er ist von bleichem und magerem Aussehen; er macht eine spottende Miene und trägt eine Axt über

Grim und Helgi kamen nach Hause, ehe die Tische abgedeckt waren; und die anwesenden Leute erschraken darüber heftig. Njal fragte, warum sie so bald kämen; diese aber erzählten, was sie erfahren hatten. Daher gebot Njal, es solle Niemand schlafen gehen und Jeder auf seiner Hut sein.

128. Nun ist auf Flosi zurückzukommen. Er sagte: „Jetzt wollen wir nach Bergthorshval reiten, um dort vor Abend einzutreffen.“ Sie thun nun so. Eine Vertiefung war in dem Hügel (auf welchem Bergthorshval liegt); dorthin ritten sie, banden daselbst ihre Rosse an und warteten, bis es stark auf den Abend ging. Da sagte Flosi: „Nun wollen wir uns nach dem Gehöfte wenden; und zwar wollen wir langsam und in dicht geschlossener Schaar vorrücken und zusehen, was jene für einen Entschluss fassen.“ Njal und seine Söhne, ebenso Kari und sämtliche Hausgenossen, im Ganzen etwa dreissig Mann, standen aussen im Freien und hatten sich auf dem gepflasterten Vorplatze aufgestellt. Flosi machte Halt und sprach: „Zunächst wollen wir abwarten, was für einen Entschluss sie fassen; meiner Ansicht nach werden wir, wenn sie aussen stehen, sie nie zu überwältigen vermögen.“ „Dann steht's schlimm mit unsrer Fahrt,“ versetzte Grani Gunnarsson. „wenn wir nicht wagen werden, sie anzugreifen.“ „Das soll keineswegs unterbleiben,“ erwiderte Flosi. „an sie herangehen werden wir jedesfalls, wenn sie auch aussen stehen. Aber der Verlust, den wir unter solchen Umständen erleiden werden, wird von der Art sein, dass gar mancher nicht wird erzählen können, wer den Sieg errungen.“ Njal sagte zu seinen Leuten: „Erkennet ihr, wie gross die Schaar ist, die sie haben?“ Sie haben eine grosse und streitlustige Schaar,“ antwortete Skarphedin, „indess sie machen trotzdem Halt, weil sie meinen, dass der Angriff auf uns für sie schlimm ablaufen wird.“ „Das wird nicht der Grund sein,“ entgegnete Njal, „auch wünsche ich, dass die Leute ins Haus hineingehen¹⁾; lief ja doch auch der Angriff auf Gunnar zu Hlidarendi²⁾ übel ab, obschon er allein den Feinden gegenüber stand. Hier sind feste Gebäude, wie dort waren, und sie werden gegen dieselben nichts ausrichten.“ „Dieser Schluss ist falsch,“ sagte Skarphedin, „den Gunnar griffen Häuptlinge an, die so edel waren, dass sie lieber unverrichteter Sache umkehren wollten, als

die Schulter geschwungen.“ S. 237¹⁰⁰ ff. (Haf der Reiche) „Wer ist der Bleichfarbige, dem vier Männer vorausgehen und der so böß aussieht, als ob er aus Meeresklippen gekommen wäre?“ S. 238¹²⁰ ff. (Gudmund der Mächtige) „Ein Mann ist in deinem Gefolge, den ich eine Zeit lang betrachtet habe und der mir den meisten Menschen, die ich gesehen, unähnlich zu sein scheint. Vier Männer gehen ihm voraus; er ist dunkelbraun von Haar und bleichfarbig, gross von Wuchs, muthig und so schnell bereit zu mannhafter That, dass ich seine Unterstützung der von zehn anderen vorziehen möchte. Und doch hat der Mann kein Glück.“ S. 240²² ff. (Thorkel Hak) „Wer ist der grosse und schädliche Mann, dem vier Männer vorausgehen? Er ist von bleichem und magerem Aussehn und hat die Erscheinung eines unglücklichen und boshaften Menschen.“ — Im selben Zusammenhange wird auch seine Kleidung und Ausrüstung beschrieben, wie folgt, S. 240⁹ ff.: Skarphedin trug einen schwarzblauen Rock, mit einem silbernen Gürtel unschnallt, und blaugestreifte Beinkleider; an den Füßen hatte er hochheraufreichende schwarze Schuhe. In der Hand führte er die Axt, mit der er Thrain erschlagen hatte und die er Rimmuggy nannte, und ausserdem einen kleinen Rundschild. Der Kopf war mit einer seidnen Binde geschmückt; das Haar hatte er hinter die Ohren gestrichen. Er war der allerkriegerischste Mensch, und daran erkannten ihn Alle, wenn sie ihn zuvor auch noch nicht gesehn hatten.

1) Es ist auffallend, dass Njal diesen Wunsch ausspricht, da er seinen Tod schon lange voraus weiss, vgl. c. 55, S. 111²⁰ ff. Vielleicht darf man diesen Umstand auf den Fatalitätsglauben der Isländer zurückführen; vgl. des Verfassers Bemerkungen über Typus und Stil der isländischen Saga, Leipzig 1877, S. 31.

2) Die hier berührte Sache wird in cap. 76 f. unsrer Saga ausführlich erzählt. Um einen Althingsbeschluss auszuführen, überfielen Gissur der Weisse und der Gode Geir mit einer Zahl Leute (nach Eb c. 47 sind es 80 Mann) Gunnar in seinem Hause und vermochten ihn nur nach langen Anstrengungen und unter grossem Verluste zu überwältigen. An der angeführten Stelle aus Eb wird der Vorfall in ähnlicher Weise als Beispiel benützt, wie hier von Njal.

ihn in seinem Hause verbrennen¹⁾. Diese hier dagegen werden uns sofort mit Feuer zu bezwingen suchen, wenn sie es auf andre Weise nicht können; denn sie werden alles daran setzen, um unser Herr zu werden. Sie werden meinen, und es ist dies auch nicht unwahrscheinlich, dass es ihr Untergang ist, wenn wir davon kommen. Ich habe auch keine Lust dazu, dass sie mich drinnen im Hause durch Rauch ersticken, wie einen Polarfuchs in seiner Höhle.“ Njal sprach: „Es wird jetzt geschehen, wie so oft²⁾, dass ihr, meine Söhne, klüger als ich sein und mich für nichts achten wollt. Als ihr noch jünger wart, thatet ihr das nicht und hättet mit euren Unternehmungen grössres Glück.“ Helgi äusserte: „Wollen wir thun, wie unser Vater will! Das wird uns am meisten nützen.“ „Das weiss ich nicht bestimmt,“ entgegnete Skarphedin, „denn er ist bereits dem Tode verfallen³⁾; indess ich will gern nach dem Sinne meines Vaters handeln und mit ihm im Hause verbrennen; denn ich fürchte den Tod nicht.“ Er sprach darauf zu Kari: „Lass uns einander wacker unterstützen, Schwager, ohne dass sich einer vom andern trenne⁴⁾!“ „Das ist meine Absicht,“ erwiderte Kari, „aber wenn das Schicksal Andres bestimmt hat, dann muss das in Erfüllung gehn, ohne dass man es verhindern kann.“ „Räche du uns!“ sagte Skarphedin, „auch wir werden dich rächen, wenn wir dich überleben.“ Kari erklärte sich damit einverstanden. Darauf gingen sie alle ins Haus hinein und stellten sich an der Thür auf. Flosi rief aus: „Nun ist ihnen der Tod gewiss, da sie hinein gegangen sind. Jetzt wollen wir schleunigst gegen das Haus vorrücken und uns vor der Thür möglichst eng neben einander aufstellen und darauf achten, dass Niemand von dannen komme, weder Kari noch die Njalssöhne; denn das ist unser Tod.“ Flosi und seine Begleiter rückten nun vors Haus und stellten sich rings um dasselbe auf, falls irgendwo eine verborgene Thür wäre. Flosi und seine Männer gingen an die Vorderseite des Hauses. Hroald Össuraron lief dorthin, wo Skarphedin gegenüber stand und schoss nach ihm. Skarphedin schlug mit seiner Axt nach dem Spiesse und hieb das Speereisen vom Schafte ab; dann lief er gegen Hroald und schlug nach ihm; seine Axt traf in den obern Theil von Hroalds Schild und drückte den ganzen Schild an Hroald an; aber die Vorderspitze der Axtschneide drang in sein Gesicht, so dass er nieder auf den Rücken stürzte und sofort todt war. Kari sagte: „Den hattest du sicher, Skarphedin, du bist und bleibst doch der tapferste von uns.“ „Das weiss ich nicht bestimmt,“ versetzte Skarphedin und verzog die Lippen zu spöttischem Lächeln. Kari, Grim und Helgi schossen viele Spiesse aus dem Hause hinaus und verwundeten so manchen Mann, während Flosi und seine Begleiter nichts auszurichten vermochten. Flosi sprach: „Wir haben grossen Schaden an unsern Männern erlitten; viele sind verwundet, aber der erschlagen, von dem wir es am wenigsten gewünscht hätten. Klar ist es jetzt, dass wir mit Waffen jene nie zu bezwingen vermögen. Freilich gibt es manche, die nicht so mannhaft draufgehn, wie sie

1) Insbesondere Gissur der Weisse verstand sich trotz aller Aufforderungen Mörd Valgardssons nicht dazu, Gunnars Haus in Brand zu stecken; vgl. c. 77.

2) So namentlich, als sie den Mordplan gegen Höskuld Thrainsson beriethen, c. 110; aber auch vor der Ermordung des Sigmund Lambason und seines Genossen Skjöld, c. 42, und des Thrain, c. 92.

3) H. Helms, Die Eiswelt und der hohe Norden, Leipzig 1874, Bd. IV, 96: „jetzt spricht der Tod aus ihm.“ Wenn Jemand als *feigr* oder *feigrum munn* (c. 5, S. 10 *) etwas sagt, so ist ihm der Tod gewiss.

4) Die Stelle erinnert auffallend an Hagen und Volker im Nibelungenliede; z. B. Str. 1696 ff. (Lachmanns Zählung), 1715 ff., 1743, 1768 ff. u. a. Auch manches andre ähnelt Zügen des NL. Wie in diesem *von zweier frowen bāgen vil der degene verlorν wart* (Str. 824), so büsst auch in Nj mancher Mann das Leben ein infolge des Streites zwischen Bergthora und Hallgerd. Letztere hat in ihrem Character einige Züge mit Kriemhild gemein, so ganz besonders das unversöhnliche Wesen.

vorher prahlten, während sie doch am meisten zur Rache aufmunterten; damit meine ich ganz besonders Grani Gunnarsson und Gunnar Lambason, die sich am unversöhnlichsten zeigten¹⁾. Indess müssen wir jetzt einen andern Entschluss fassen; eine zwiefache Wahl liegt vor, aber keine ist schön: entweder abzuziehen — das ist unser Tod; oder Feuer anzulegen und sie im Hause zu verbrennen — und damit laden wir eine schwere Verantwortung vor Gott auf uns, da wir ja Christen sind. Aber freilich wir müssen zum letzteren Mittel greifen.“

129. Sie zündeten nun Feuer an und errichteten einen grossen Scheiterhaufen vor der Thür. Da sprach Skarphedin: „Feuer zündet ihr jetzt an, ihr Herren; soll das etwa Kochfeuer werden, um Speise daran anzusetzen?“ Grani Gunnarsson antwortete: „So soll's sein; du wirst es nicht heisser brauchen, um daran zu braten.“ Skarphedin sagte: „Mit dem Brande lohnst du mir — du bist ja auch ganz der Mann darnach —, dass ich deinen Vater rächte, und schättest das als eine um so grössere That, je weniger sie dich angeht²⁾.“ Da schütteten Frauen Schlickermilch³⁾ ins Feuer und löschten es aus, andre brachten Wasser oder sonstwelche Flüssigkeit zu diesem Zwecke. Kol Thorsteinsson sagte zu Flosi: „Ein Plan kommt mir in den Sinn. Ich habe bemerkt, dass in dem Hause ein Obergemach angebracht ist und zwar auf den Querbalken⁴⁾; dort hinein wollen wir Feuer bringen, indem wir es mit dem Vogelgras anzünden, das hier oberhalb des Hauses aufgehäuft liegt.“ Darauf nahmen sie das Vogelgras und brachten am erwähnten Orte Feuer hinein, ohne dass die drinnen im Hause es früher merkten, als bis die ganze Zimmerdecke in Brand stand. Flosi und seine Leute errichteten dann grosse Scheiterhaufen vor allen Thüren. Davon hatte das Frauenvolk drinnen im Hause übel zu leiden und begann zu jammern. Njal sagte zu ihnen: „Seid gutes Muthes und fürchtet euch nicht! Es wird ja blos ein vorübergehendes Unwetter sein, und bis zu einem zweiten solchen Unwetter dürfte es nicht so leicht kommen. Bauet auch darauf, dass Gott

1) Das thun sie namentlich oben c. 117. Während hier Ketil von Mörk, allerdings schon wegen seiner Verwandtschaft mit den Njalssöhnen, am liebsten eine Aussöhnung mit diesen sähe, wünschen gerade sie, dass dieselben gerichtlich verurtheilt werden und man ihnen dann nach dem Leben stelle. Grani fügt noch hinzu, von dem Augenblick an, wo Thrain, und gar erst, als dessen Sohn Höskuld erschlagen worden, habe er den Entschluss gefasst, sich nie mit den Njalssöhnen zu verständigen, und möchte nur gar zu gern dabei sein, wenn sie alle erschlagen werden. Und Gunnar äussert c. 124 „wir sind erst dann zufrieden, wenn alle Njalssöhne getödtet sind.“

2) Diese ironische Bemerkung enthält zugleich eine Anspielung darauf, dass Grani, mehr nach dem Sinne seiner lieblosen Mutter Hallgerd geartet (c. 75), sich zu dieser mehr hingezogen fühlte, als zum Vater. Er betheiligte sich auch nicht bei der Rache, die sein Bruder Högni und Skarphedin für Gunnars Ermordung nahmen; vgl. c. 78 f.

3) Eigentlich saures Milchwasser mit Wasser vermischt, noch jetzt der übliche Trank auf Island; vgl. Möbius Glossar unter *syra*.

4) Das Gebäude, welches in Brand gesteckt wird, haben wir uns vorzustellen als einen einzigen grossen Raum, eingeschlossen von den beiden Seiten- und den beiden End- oder Giebelwänden. Eine besondere Abtheilung desselben wird später als Webstube bezeichnet. Die Decke dieses Raumes wird von den Querbalken gebildet. Auf diesen schräg auf liegen die Hauptbalken des Daches, oben am breiten Kantenbalken befestigt, der das Dach oben zu einem flachen gestaltet. Zwischen den Dachbalken und den Querbalken befindet sich das genannte Obergemach, mit dem Zugang von aussen. Das Dach wird von einer Doppelreihe von Pfeilern (Setstöcke, Sitzpfeiler) getragen; die mittelsten der einen Reihe ragen oben über das Dach hinaus und schliessen unten den Ehrensitz des Hauses ein. Das Dach reicht so weit herab, dass man hinaufklettern kann. Ausser der Hauptthür, wo Flosi andringt, scheinen noch Nebenthüren vorhanden gewesen zu sein. Näheres über den Bau des altskandinavischen Hauses bei Weinhold, Altnordisches Leben, Berlin 1856, S. 213 ff. — Zuerst brennt das Dach weg, der Kantenbalken bleibt, dann die Zimmerdecke. Der äusserste Balken derselben an einer der Giebelwände stürzt in schräger Lage hinab, so dass man an ihm hinauf zum Dach klettern und ins Freie gelangen kann. Darnach fällt der Kantenbalken herab in der Richtung gegen jene Giebelwand.

barmherzig ist und uns nicht in dieser und jener Welt verbrennen lassen wird¹⁾.“ Solche und noch andre trostreichere Ermahnungen wendete er ihnen gegenüber an. Jetzt beginnt das Gebäude über und über zu brennen. Da ging Njal zur Thür und fragte: „Ist Flosi so nahebei, dass er meine Rede hören kann?“ Flosi bejahte die Frage. Njal fuhr fort: „Willst du vielleicht Busse für meine Söhne annehmen oder einigen Leuten Ausgang gewähren?“ Flosi antwortete: „Ich mag keine Busse für deine Söhne annehmen; jetzt soll es zwischen uns zum Ende kommen, und wir werden nicht früher fortgehn, als bis sie alle todt sind; doch den Frauen, Kindern und Knechten will ich den Ausgang verstatten.“ Njal ging darauf hinein und sprach zu den Leuten: „Jetzt sollen alle hinausgehn, denen es erlaubt ist. Gehe auch du hinaus Thorhalla Asgrimstochter, und mögen dir alle Leute folgen, denen es verstattet ist.“ Thorhalla sprach: „In andrer Weise werde ich von Helgi getrennt, als ich seither glaubte. Aber ich werde meinen Vater und meine Brüder anspornen, dass sie den Menschenverlust, der hier geschieht, rächen.“ Njal versetzte: „Möge es dir gut gehn; du bist eine brave Frau.“ Dann ging sie mit zahlreicher Begleitung hinaus. Astrid von Djupachbakki sagte zu Helgi Njalsson: „Geh' mit mir hinaus! ich werde einen Weiberrock dir umwerfen und ein Frauentuch dir um den Kopf binden.“ Dieser schlug es zunächst aus, aber schliesslich that er es doch auf die Bitten der Frauen hin. Astrid wickelte ein Kopftuch um Helgis Haupt, aber Thorhild, Skarphedins Frau, legte ihm einen Rock um, und so ging er zwischen ihnen hinaus. Ihnen nach folgten Thorgerd Njalstochter, ihre Schwester Helga und viele andre Leute. Aber als Helgi hinausgekommen war, rief Flosi: „Die Frau, die dort geht, ist gross und breit um die Schultern. Fasst sie und haltet sie fest!“ Als Helgi diese Worte vernommen hatte, warf er den Rock ab und hieb mit einem Schwerte, das er unter seinem Arme mitgenommen hatte, nach einem der draussenstehenden Männer, traf in dessen Schild und schlug das Schildende und zugleich dem Manne das Bein ab. Da kam Flosi hinzu und schlug nach Helgis Hals, so dass er sofort das Haupt abschneitt. Dann trat er an die Thür und sagte, Njal solle zu einer Unterredung mit ihm erscheinen, ebenso Bergthora. Als diese der Aufforderung nachgekommen waren, sagte er: „Ausgang will ich dir anbieten, Njal Hausherr, weil du unverdientermassen drinnen brennst.“ Njal erwiderte: „Ich will nicht hinausgehn; denn ich bin ein alter Mann und nicht dazu geeignet, meine Söhne zu rächen; aber mit Schande will ich nicht leben²⁾.“ Flosi sprach darauf zu Bergthora: „So geh' du heraus, Hausherrin; ich möchte dich um keinen Preis drinnen verbrennen.“ Bergthora antwortete: „Ich wurde als junges Mädchen mit Njal verheirathet und habe ihm damals das Versprechen gegeben, dass ein Loos über uns beide ergehn soll.“ Darauf gingen sie beide hinein. Bergthora fragte: „Was für einen Entschluss sollen wir nun fassen?“ „In unser Ehebett wollen wir beide gehn,“ sagte Njal, „und uns niederlegen; seit langer Zeit trage ich Verlangen nach Ruhe.“ Sie sprach dann zu dem Knaben Thord Karason: „Du sollst hinausgetragen werden und nicht im Hause verbrennen.“ „Das hast du mir doch versprochen, Grossmama,“ sagte der Knabe, „dass wir beide uns nie trennen

1) Diesen christlichen Sinn bekundet Njal auch anderwärts. So sagt er bei Gelegenheit (c. 100): „So scheint es mir, als ob der neue Glaube (Christenthum) weit besser ist, als der alte, und glücklich derjenige, der ihn annimmt. Wenn Leute nach Island kommen, welche diese Religion verkünden, so werde ich mich der Sache eifrig annehmen.“ Er lässt sich auch mit seinem ganzen Hause taufen, als der Missionär Thangbrand zum ersten Male das Christenthum in Island predigt, c. 102.

2) Aehnlich spricht sich Njal schon c. 118 gegen Skarphedin aus: „Meine Ehre beruht darin, mich nicht von eurer Sache zu trennen, so lange ich lebe.“ Zugleich verspricht er, mit den Söhnen zum Althing zu reiten, um sie im Proesse wegen Erschlagung des Höskuld Thrainsson zu unterstützen.

wollten, so lange ich gern bei dir wäre. Mir scheint es weit besser, mit dir und Njal zu sterben, als nachmals ohne euch zu leben.“ Da trug sie den Knaben zum Bett. Njal sagte zu seinem Haushalter: „Nun sollst du acht geben, wo wir beide uns niederlegen und wie ich unser Lager zurecht mache; denn ich beabsichtige, mich von hier nicht mehr fortzubeben, gleichviel ob mich Rauch belästigt oder Brand. Du kannst dann leicht ausfindig machen, wo unsre Gebeine zu suchen sind.“ Dieser sagte dies zu. Es war dort ein Ochse geschlachtet worden, von dem die Haut dalag. Njal sagte zum Haushalter, er solle die Haut über ihn und seine Frau ausbreiten; und das versprach dieser. Beide Ehegatten legten sich dann nieder ins Bett und den Knaben zwischen sich; darauf segneten sie sich und den Knaben und befahlen ihre Seele in Gottes Hände. Das waren die letzten Worte, die die Leute von ihnen hören konnten. Dann nahm der Haushalter die Haut, breitete dieselbe über sie und ging sodann hinaus. Ketil von Mörk fasste nach ihm, zog ihn aus dem Hause und erkundigte sich genau nach seinem Schwiegervater Njal, und der Haushalter sagte die volle Wahrheit. Ketil sagte: „Grosser Kummer ist uns bestimmt, da unsre Verwandtschaft von so grossem Unglück heimgesucht wird.“ Als Skarphedin bemerkt hatte, dass sich sein Vater niedergelegt und wie er sein Lager zurecht gemacht hatte, sagte er: „Früh geht unser Vater ins Bett; so ist's ja auch zu erwarten; er ist ein alter Mann¹⁾“. Dann ergriffen Skarphedin, Kari und Grim die Feuerbrände, sobald sie nur von oben herabgefallen waren, und schleuderten sie hinaus gegen die Feinde; so ging es einige Zeit fort. Darauf schossen jene mit Spiessen gegen die im Innern des Hauses. Aber diese fingen sie alle in der Luft auf²⁾ und sandten sie wieder hinaus. Flosi forderte seine Leute auf, mit Schiessen aufzuhören; „denn wenn wir Waffen gegen sie gebrauchen,“ sagte er weiter, „so haben wir nur Mühe davon; ihr könnt ja ganz gut darauf warten, dass das Feuer sie bündigt.“ Diesen Worten kamen die Leute auch nach. Da fielen die Hauptbalken aus dem Dache herab. Bei dieser Gelegenheit äusserte Skarphedin: „Jetzt wird mein Vater todt sein; man hat ihn weder stöhnen noch husten hören.“ Darnach gingen sie nach dem Ende des Zimmers. Dort war der Querbalken herabgefallen und war in der Mitte ziemlich verbrannt. Kari sagte zu Skarphedin: „Lauf du hier empor und hinaus! ich werde dich unterstützen und dir sofort nachfolgen. Auf diese Weise können wir beide von dannen kommen; denn nach dieser Gegend zieht aller Rauch³⁾.“ Skarphedin erwiederte: „Du sollst vor mir hinauslaufen; ich werde dir auf der Ferse folgen.“ „Das ist nicht rathsam,“ erwiederte Kari, „denn ich kann anderwärts glücklich hinauskommen, wenn es hier nicht geht.“ „Das will ich aber nicht,“ versetzte Skarphedin, „lauf du vor mir hinaus! ich folge augenblicklich.“ Kari sagte: „Nun gut! Jedem Menschen ist's geboten, sein Leben zu retten, so lange Gelegenheit dazu vorhanden ist; darnach will auch ich handeln. Doch werden wir jetzt getrennt werden und uns nie wieder sehn; denn bin ich einmal aus dem Feuer hinausgelaufen, werde ich keine Neigung haben, zurück ins Feuer zu dir zu laufen; dann wird jeder von uns seinen eignen Weg gehn.“ „Das stimmt mich heiter,“ versetzte Skarphedin, „dass du, Schwager, wenn du fort gelangst⁴⁾, uns rächen wirst.“ Dann fasste Kari einen brennenden Sitzpfeiler in seine Hand, lief längs des Querbalkens hinaus und schleuderte den Pfeiler vom Dache hinaus, so dass

1) Die Worte enthalten entschieden eine Klage darüber, dass auch er, ein junger Mann, schon sterben soll.

2) Ein Beleg für die Kampffertigkeit der Isländer. Das Gleiche wird auch anderwärts erwähnt, so Nj S. 109⁹⁹ von Gunnar, 323⁴⁹ und 346⁹¹ von Kari.

3) Auch Hallfrs. c. 1 entkommen die Knaben Ottar u. Avaldi aus einem brennenden Hause durch den Rauch gedeckt.

4) Dass Kari gerettet werden würde, hatte Njal schon früher im Beisein seiner Söhne angedeutet, c. 111 Schluss.

derselbe unter die, welche draussen gegenüberstanden, fiel und diese von dannen liefen. Da brannten alle Kleider an Kari und ebenso sein Haar. Er schwang sich dann vom Dache ins Freie und sprang entlang dem Rauche davon. Da sprach ein Mann, welcher dort in nächster Nähe stand: „Sprang dort nicht ein Mann vom Dache heraus?“ „Weit gefehlt,“ entgegnete ein anderer, „Skarphedin warf dort einen brennenden Pfeiler gegen uns.“ Dann beargwöhnten sie den Vorfall weiter nicht. Kari lief, bis er zu einem Bache kam, stürzte sich in denselben hinein und löschte so das Feuer an sich aus. Von dort eilte er längs des Rauches in eine Grube und erholte sich darin. Diese Grube ist später mit dem Namen Karis Grube belegt worden.

130. Nun ist von Skarphedin weiter zu erzählen. Er lief sofort hinter Kari längs des Querbalkens hinaus; als er aber an die Stelle gekommen war, wo derselbe am meisten verbrannt war, brach er unter ihm zusammen. Skarphedin fiel in Folge dessen herab, kam aber auf die Füße zu stehen; er machte sofort einen zweiten Rettungsversuch und klonn an der Wand empor. Da stürzte der Kantenbalken auf ihn, und er fiel ins Haus zurück. Skarphedin sprach da: „Es ist nun offenbar, wie es ergehen will.“ Dann ging er längs der Seitenwand vor. Gunnar Lambason sprang hinauf zur Wand, erblickte Skarphedin und sprach so: „Weinst du nun, Skarphedin?“ „Mit nichten,“ antwortete dieser, „aber das ist wahr, dass mir der Rauch in die Augen beisst; indess sehe ich wohl recht? lachst du?“ „Ei freilich,“ antwortete Gunnar, „und ich habe zuvor nie gelacht, seitdem du Thrain am Markarfljot erschlugst.“ Skarphedin rief: „Da habe ich hier etwas für dich, zum Andenken an jenes Ereigniss;“ dann nahm er aus seiner Tasche einen Backzahn, den er Thrain ausgeschlagen hatte, warf damit nach Gunnar und traf ihn ins Auge, so dass dasselbe sofort ausgeschlagen wurde und auf die Wange herabhing; zugleich fiel Gunnar vom Dache hinab. Skarphedin ging dann zu seinem Bruder Grim; sie fassten sich bei den Händen und traten das Feuer aus; als sie aber in die Mitte des Zimmers gekommen waren, fiel Grim todt nieder. Skarphedin ging darauf nach dem Ende des Hauses. Da entstand grosses Gekrach; das ganze Dach nämlich stürzte nieder, und Skarphedin gerieth zwischen dieses und die Giebelwand, so dass er dort eingeklemmt wurde und sich nicht mehr weg bewegen konnte.

Flosi und seine Begleiter blieben beim Feuer, bis es heller Morgen geworden war. Da kam ein Mann zu ihnen geritten. Von Flosi nach seinem Namen gefragt sagte derselbe, er heisse Geirmund und wäre ein Verwandter der Sigfussöhne und fügte hinzu: „Ihr habt eine gewaltige Grossthat ausgeführt.“ Flosi antwortete: „Eine grosse That und eine schlechte That zugleich werden es die Leute nennen; doch es lässt sich nichts mehr ändern.“ „Wie viele vornehme Leute sind hier zu Grunde gegangen?“ fragte Geirmund. Flosi antwortete: „Hier sind ungekommen Njal und Bergthora, nebst allen ihren Söhnen, ferner Thord Karason, Kari Sölmundarson und der Freigelassene Thord¹⁾. Ueber noch mehrere wissen wir nichts Genaues, da sie uns minder bekannt sind.“ Geirmund sprach: „Todt erklärst du soeben einen, mit dem wir heute morgen geplaudert haben.“ „Wer ist das?“ fragte Flosi. „Kari Sölmundarson,“ entgegnete Geirmund; „ich und mein Nachbar Bard trafen mit ihm zusammen; Bard überliess ihm sein Ross; Haare und Kleider waren ihm verbrannt.“ „Hatte er irgend welche Waffen?“ fragte Flosi. „Er hatte das Schwert Fjörsvafnir (Lebenseinschläferer, Tödter),“ antwortete Geirmund, „und der Stahl der einen Schneide desselben war von Blut geschwärzt. Auch sagten

1) Ob dieser Thord ein Freigelassener war oder Sohn eines solchen, lässt sich nicht entscheiden; jedenfalls ist er nicht zu verwechseln mit dem Erzieher der Njalssöhne Thord, dem Sohne eines Freigelassenen Sigtrygg (c. 39), da dieser bereits c. 42 getödtet wird.

Bard und ich, dass es weich geworden sein dürfte; aber er antwortete darauf, dass er es härten würde im Blute der Sigfussöhne oder der sonstigen Brandmänner.“ Flosi fragte weiter: „Was bemerkte er bezüglich Skarphedins?“ Geirmund antwortete: „Bei ihrer Trennung wären, wie er sagte, jener und Grim noch am Leben gewesen, aber jetzt würden sie todt sein.“ Flosi erklärte: „Eine Kunde hast du uns verkündet, die uns Kummer und Unruhe bereiten wird¹⁾); denn derjenige Mann ist nun entkommen, der an Gunnar von Hlidarendi in allen Beziehungen am nächsten heranreicht²⁾. Das sollt ihr nun auch bedenken, ihr Sigfussöhne und ihr andern Männer unserer Partei, dass wegen dieser Brandlegung hier eine so grosse Processführung entstehen wird, dass es manchem Manne das Leben kosten wird, aber etliche ihr ganzes Besitzthum einbüßen werden. Ich vermuthe nunmehr, dass keiner von euch Sigfussöhnen wagen mag, in seinem Gehöfte sich aufzuhalten; das ist ja auch ganz natürlich. Darum will ich euch alle ostwärts zu mir nach Svinafell einladen und ein Lóos über uns alle ergehen lassen.“ Diese dankten ihm für sein Anerbieten und sagten die Annahme desselben zu. Da sprach Modolf Ketilsson die Strophe³⁾:

„Noch steht ein Pfeiler vom Hause des Njal (d. i. Kari),
Worin die Männer verbrannten; die tapfern Sigfussöhne wollten es so.
Nun ist, o Njal, gerächt der Tod des tapfern Höskuld.
Gluth loderte im Haus, leuchtendes Feuer brannte in der Wohnung.“

„Anderer Dinge könnten wir uns jetzt rühmen,“ sagte Flosi, „als dessen, dass Njal drinnen im Hause verbrannt ist; davon haben wir keine Ehre.“ Flosi trat dann hinauf auf die Giebelwand, ebenso Glum Hildisson und einige andere Männer. Da sprach Glum: „Ob Skarphedin jetzt todt sein mag?“ aber die anderen erklärten, dass er schon lange todt sein würde. Dort loderte manchmal Feuer empor, aber manchmal erlosch es. Sie hörten da, dass vor ihnen unten im Feuer die Strophe gesagt wurde:

Inhalt: „Wenn wir den Feind im Freien empfangen und mit Waffen die Entscheidung hätten herbeiführen können, würden die Gegner sicherlich haben weinen müssen⁴⁾.“

Grani Gunnarsson sagte: „Mag wohl Skarphedin diese Strophe lebend oder todt gesprochen haben?“ „Darüber mag ich keine Vermuthungen anstellen,“ sagte Flosi. „Wir wollen doch,“ fuhr Grani fort, „nach Skarphedin oder andern Leuten suchen, die hier drinnen verbrannt

1) So, um die Alliteration des Originals nachzuahmen. Der Urtext heisst eigentlich: „Eine Mittheilung hast du uns gemacht, die uns friedliche Ruhe nicht bieten wird.“

2) Zur Würdigung dieser Worte sei die Charakteristik Gunnars, wie wir sie in unserer Saga c. 19 lesen, angeführt: „Gunnar Hamundarson wohnte zu Hlidarendi auf Fljotshlid. Er war ein Mann gross von Wuchs und stark und der allerkampftüchtigste Mensch. Er hieb und schoss mit beiden Händen, ganz nach seinem Belieben; mit dem Schwerte focht er so schnell, dass man glaubte, drei Schwerter in der Luft zu sehen. Er war der allerbeste Bogenschütze und traf alles, wonach er zielte. Er sprang höher, als er selbst war, mit voller Waffenrüstung, und ebenso weit rückwärts wie vorwärts. Er konnte schwimmen wie ein Seehund, und kein Spiel gab es, worin einer mit ihm hätte wetten können. Der Ueberlieferung nach hat er nicht seines Gleichen gefunden. Er war schön von Aussehen und hatte zarten Teint; seine Nase war wohlgeformt und etwas nach aufwärts gebogen. Er hatte blaue und lebhaftige Augen und rothe Wangen; sein Haar war stark, von blonder Farbe und stand ihm gut. Er besass die feinste Lebensart, war in Allem entschlossen, gab guten Rath und war wohlwollend, freigebig und besonnen, gütig und sorgfältig in der Wahl seiner Freunde. Zudem war er reich an Besitz.“ — Ein ähnliches Urtheil fällt Flosi später über Kari, wenn er sagt (c. 151 Schluss): „Mit Kari lässt sich keiner von den Menschen vergleichen, die gegenwärtig auf Island leben.“

3) Die folgenden Strophen, von denen namentlich die zweite grosse Schwierigkeiten bietet, sind, so gut sich's thun liess, nach der Arnamagnaeischen Uebersetzung und Egilssons lexicon poeticum sinngetreu übersetzt.

4) So ungefähr Egilsson lex. poet. unter *hræstykkis*. Ich weiss mit der Strophe nichts anzufangen.

sind!“ „Das soll unterbleiben,“ versetzte Flosi, „das kann nur ein solcher Thor, wie du bist, wollen, jetzt wo man im ganzen Bezirk herum Leute sammeln wird. Wer jetzt noch verweilt, dem wird's genau so gehen, wie jenem, der vor Furcht nicht wissen wird, wohin er laufen soll¹⁾. Darum ist mein Rath, dass wir alle so schnell als möglich fortreiten.“ Flosi und alle seine Leute gingen dann eilends zu ihren Rossen. Flosi fragte den Geirmund: „Wird Ingjald daheim zu Keldur sein?“ Geirmund sagte, er glaube, dass derselbe daheim sei. „Das ist der Mann,“ bemerkte Flosi, „der eid- und treubruchig gegen uns gewesen ist.“ Flosi fragte die Sigfussöhne: „Welches Loos wollt ihr Ingjald bereiten? Wollt ihr ihm verzeihen, oder sollen wir jetzt gegen ihn ziehen und ihn erschlagen?“ Sie antworteten sämmtlich, dass sie jetzt gegen ihn ziehen wollten und ihn erschlagen. Da stieg Flosi auf sein Pferd; seinem Beispiele folgten alle und sie ritten fort. Flosi ritt voran und lenkte hinauf zur Rangach²⁾ und weiter aufwärts längs des Flusses. Da sah er jenseits des Flusses einen Mann abwärts reiten, und in ihm erkannte er Ingjald von Keldur. Flosi rief ihn an, Ingjald aber machte Halt und richtete sich vorwärts nach dem Flusse. Flosi rief ihm zu: „Du bist eidbrüchig gegen uns gewesen und hast deswegen Hab und Leben verwirkt. Hier sind nun die Sigfussöhne und möchten dich gern erschlagen. Indess meines Erachtens warst du in einer kritischen Lage³⁾, und darum will ich dir das Leben schenken, wenn du mir allein die Entscheidung in unsrer Angelegenheit überlassen willst.“ Ingjald antwortete: „Da will ich doch eher Kari entgegenreiten, als dir diese Erlaubniss gewähren. Den Sigfussöhnen aber will ich bemerken, dass ich mich vor ihnen ebensowenig fürchte, wie sie sich vor mir.“ „So warte du,“ rief Flosi, „wenn du kein Feigling bist; denn ich will dir eine Sendung zuschicken.“ „Warten werde ich sicherlich,“ erwiderte Ingjald. Thorstein, der Sohn des Kolbein und Brudersohn des Flosi, war neben diesem mit vorgeritten und hatte einen Spiess in der Hand. Er war einer der tüchtigsten Männer im Gefolge des Flosi und sehr hochgeehrt. Flosi nahm ihm den Spiess aus der Hand, schoss diesen nach Ingjald und traf an seine linke Seite durch den Schild hindurch unterhalb der Handhabe, so dass dieser ganz entzwei gespalten wurde; die Spitze aber drang ins Bein oberhalb der Knie-scheibe und weiter ins Sattelende und blieb dort stecken. Flosi rief da Ingjald zu: „Sass der Schuss⁴⁾?“ „Gewiss sass er,“ antwortete Ingjald, „und ich nenne das eine Schürfung, aber keine Wunde.“ Ingjald zog dann das Speereisen aus der Wunde und rief zu Flosi: „Warte auch du jetzt, wenn du Courage hast!“ Er schoss dann den Spiess zurück über den Fluss. Flosi sah, dass der Spiess mitten auf ihm flog, und um dem Schusse auszuweichen, drängte er sein Pferd zurück; doch der Spiess flog an Flosis Brust vorüber und verfehlte ihn, traf aber mitten auf Thorstein, und dieser fiel sogleich todt vom Rosse herab. Ingjald sprengte nun ins Gebüsch, und sie erreichten ihn nicht. Flosi sagte da zu seinen Leuten: „In Thorstein haben wir einen tüchtigen Mann verloren; aus diesem Unfall können wir auch ersehen, wie sehr uns das Glück im Stiche lässt. Nun ist mein Rath der, dass wir hinaufreiten auf den Rücken des Thrihyrning; von dort können wir in der ganzen Umgegend Leute reiten sehen; denn sie werden jetzt so viel als nur möglich Bewaffnete gesammelt haben; auch werden sie glauben, dass wir

1) Wenn die Leute, die sich jetzt im Bezirk zusammenschaaren, herankommen werden.

2) Es gibt zwei Flüsse dieses Namens, die beide von Norden her in die Thverach, die Verbindung zwischen Markarfljot und Thjorsach, münden.

3) Wegen seiner Verwandtschaft mit Njal und dessen Söhnen „und wegen andrer wichtiger Gründe“ (vgl. oben c. 124 das Gespräch mit seiner Schwester Hrodny). Aus diesem Grunde hat er schon c. 116, Schluss, wenig Lust, Flosis Aufforderung, ihn zu unterstützen, nachzukommen.

4) Derartige spottende Bemerkungen kommen auch an andern Stellen vor; so oben 125⁵² (c. 63), Eb 86¹⁸ (c. 45).

vom Thrihyrningsrücken ostwärts nach Fljotshlid geritten sind; und ferner werden sie annehmen, dass wir ostwärts nach dem Hochlande reiten und weiter nach den Ostgegenden; dorthin wird der grösste Theil ihrer Schaar uns nachreiten; etliche dagegen werden in der Nähe der Küste nach Osten reiten nach Seljalandsmuli¹⁾, obschon sie es für minder wahrscheinlich halten, dass wir uns dorthin begeben. Indess ich werde für uns Fürsorge treffen: ich schlage vor, dass wir hinauf auf den Berg Thrihyrning reiten und dort warten, bis die Sonne dreimal am Himmel vorübergezogen ist.“ So thun sie nun auch; sie reiten also hinauf nach dem Berge und zwar in ein Thal, welches nachmals Thal des Flosi benannt worden ist. Von dort beobachteten sie die Bewegungen aller Leute in der Umgegend.

131. Nun ist von Kari weiter zu erzählen. Er verliess die Grube, in der er sich ausgeruht hatte und zog seines Wegs, bis er mit Bard zusammentraf, und sie führten das Gespräch mit einander, welches Geirmund oben erzählte. Dann ritt Kari zu Mörd Valgardsson und erzählte ihm die Ereignisse, die ihm grossen Kummer bereiteten. Kari sagte, Andres sei mannhafter, als jene Todten zu beweinen und forderte ihn auf, lieber Leute zu sammeln und sie alle nach Holtsvad zu führen. Darnach ritt Kari ins Thjorsachthal zu Hjalti Skeggjason; als er hinauf kam längs der Thjorsach, sah er einen Mann hastig hinter sich her reiten. Er wartete auf ihn und erkannte in ihm Ingjald von Keldur. Da er bemerkte, dass jener am Schenkel ganz blutig war, fragte er ihn, wer ihn verwundet hätte, und dieser sagte ihm, Flosi sei es gewesen. „Wo tragt ihr euch?“ fragte Kari. „An der Rangach,“ erwiderte Ingjald, „er schoss über den Fluss herüber nach mir.“ „Thatest du etwas zur Vergeltung?“ fragte Kari. „Ich schoss den Speer zurück,“ sagte Ingjald, „und jene riefen, es sei ein Mann getroffen worden und sofort todt gewesen.“ „Erkanntest du nicht,“ fragte Kari, „wer getroffen wurde?“ „Es schien mir kein anderer zu sein, als Thorstein, Flosis Brudersohn,“ versetzte Ingjald. „Heil dir, ob des Glückes deiner Hand!“ rief Kari. Darauf suchten sie beide zusammen Hjalti Skeggjason auf und erzählten ihm die Ereignisse. Dieser äusserte sich unwillig über die That der Brandmänner und bezeichnete es als durchaus nothwendig, jenen nachzureiten und sie alle zu erschlagen. Später sammelte er Leute und veranstaltete zu diesem Zwecke ein allgemeines Aufgebot. Mit dieser Schaar reiten Kari und die andern Mörd Valgardsson entgegen und treffen mit ihm bei Holtsvad zusammen. Mörd war mit sehr grossem Gefolge da. Dann theilten sie sich zur Nachforschung; einige ritten in der Nähe der Küste nach Osten nach Seljalandsmuli, andre hinauf nach Fljotshlid, und wieder andre landeinwärts über den Rücken des Thrihyrning und hinab nach Godaland. Dann ritten sie nordwärts den ganzen Weg bis zur Sandwüste, aber etliche zu den Fiskivötn und kehrten dort um; einige wieder ritten nach Osten seewärts nach Holt²⁾, theilten Thorgeir³⁾ die Ereignisse mit und fragten ihn, ob vielleicht Flosi und seine Begleiter dort vorbei geritten wären. Thorgeir antwortete: „So ist's mit der Sache bestellt: wenn ich auch kein grosser Häuptling bin, so wird Flosi doch einen andern Entschluss fassen, als mir vor die Augen zu reiten, wo er Njal, den Bruder meines Vaters, getödtet hat und ebenso seine Söhne, meine Vettern. Es liegt für euch gar keine andre Wahl vor, als umzukehren; denn ihr werdet zu weit in der Ferne, statt in der Nähe gesucht haben. Sagt übrigens Kari, er möge hierherreiten zu mir und bei mir bleiben, wenn er will. Ist er aber nicht geneigt, hierher nach Osten zu reiten, so will ich mich seiner Wirthschaft zu Dyrholmar

1) Ein Seljaland liegt ö. vom Markarfljot, w. vom Eyjafjallajökul; aber Seljalandsmuli?

2) Gehöfte sw. vom Eyjafjallajökul.

3) Thorgeir Skorargeir ist ein Vetter der Njalssöhne; sein Vater Holtathorir ist ein Bruder des Njal.

annehmen, wenn er damit einverstanden ist; sagt ihm ferner, dass ich ihn unterstützen werde, soviel ich vermag, auch dass ich mit ihm zum Althing reiten werde; er wird übrigens auch wissen, dass es uns Brüdern obliegt¹⁾, die gerichtliche Verfolgung der Brandlegung in die Hand zu nehmen; wir denken auch die Sache so zu betreiben, dass Verurtheilungen erfolgen sollen, wenn wir es durchsetzen können, und darnach Rache für die Getödteten. Indess vorläufig gehe ich darum nicht mit euch, weil ich weiss, dass man nichts ausrichten wird; jene werden ja so viel als möglich auf ihrer Hut sein.“ Sie ritten nun zurück und trafen sich alle in Hof²⁾ und sprachen darüber miteinander, dass sie eine Blamage erlitten hätten, weil sie jene nicht gefunden. Mörd widersprach dem. Dann ermunterten viele dazu, man solle doch nach Fljotshlid sich begeben und die Gehöfte aller derer zerstören, die bei jenem Werke betheiligt gewesen wären; indess man fügte sich darin dem Erachten Mörds, welcher dies im höchsten Grade unrathsam erklärte. Auf die Fragen jener, warum er das sage, antwortete er: „Wenn die Gehöfte jener stehen bleiben, werden sie diese und ihre Frauen aufsuchen, und man wird sie dann im Verlauf der Zeit überraschen können. Ihr sollt auch die volle Ueberzeugung haben, dass sich Kari in allen seinen Entschliessungen auf mich verlassen kann, habe ich ja doch in diesem Falle mich selbst zu verantworten³⁾.“ Hjalti forderte ihn auf, gemäss seinem Versprechen zu handeln; darauf lud er Kari zu sich ein, und dieser nahm die Einladung zuvörderst an. Als man Kari auch Thorgeirs Einladung mitgetheilt hatte, sagte er, dass er sich dieselbe später zu nutze machen wolle, und fügte noch hinzu, dass ihm eine innere Stimme Gutes verkünde, wenn solcher Leute viele wären. Darnach löste sich die ganze Schaar auf. — Flosi und seine Begleiter sahen von ihrem Platze auf dem Berge alles, was vorging. Ersterer sagte: „Nun wollen wir unsre Rosse besteigen und fortreiten; denn nun können wir es mit Erfolg thun.“ Die Sigfussöhne fragten, ob es für sie erspriesslich sein möchte, nach ihren Gehöften sich aufzumachen und die nöthigen Anordnungen daselbst zu treffen. „Das wird Mörd annehmen,“ antwortete Flosi, „dass ihr eure Frauen aufsuchen werdet; und weiter vermuthe ich, dass auf seinen Rath hin eure Gehöfte unangetastet bleiben. Mein Vorschlag ist, dass sich keiner von uns jetzt vom andern trenne und dass alle mit mir nach Osten reiten.“ Diesen Vorschlag nahmen alle an. Sie ritten dann fort nördlich vom Eyjafjallajökul und so weiter, bis sie nach Svinafell kamen. Flosi sandte sogleich Leute aus, um Lebensmittel herbeizuschaffen, so dass keinerlei Mangel wäre. Flosi rühmte sich zwar nie jenes Werkes, aber ebensowenig merkte ihm irgend jemand Furcht an. Er blieb den ganzen Winter über bis zur Julzeit (Weihnachtszeit) daheim.

132. Kari bat Hjalti, die Gebeine Njals suchen zu gehen; „denn dem,“ sagte er, „was du erzählst und meinst, werden alle vertrauen.“ Hjalti erklärte sich gern dazu bereit, Njals Gebeine zur Bestattung nach der Kirche zu führen. Sodann ritten sie, an Zahl fünfzehn Mann, von Hjaltis Wohnung fort, und zwar ostwärts über die Thjorsach und beriefen dort Leute zu sich, bis sie mit den Nachbarn Njals hundert Mann hatten. In der Mittagszeit kamen sie nach Bergthorshval. Hjalti frug Kari, wo Njal liegen würde, und Kari wies ihm die Stelle; dort war viel Asche wegzuschaukeln. Unter derselben fanden sie die Ochsenhaut, die wie von Feuer zusammengeschrumpft war. Die Haut hoben sie auf; unter ihr lagen beide Ehegatten unverbrannt. Alle lobten darum Gott, und es schien ihnen ein grosses Wunder damit verbunden zu sein.

1) Sofern sie die nächsten Verwandten sind. Die andern Brüder heissen Thorleif Krak und Thorgrim d. Grosse.

2) Gehöfte des Mörd Valgardsson in der Nähe der östlichen Rangach.

3) Seine Hetzereien hatten zur Erschlagung des Höskuld Thrainsson und dann zur Brandlegung geführt.

Dann wurde der Knabe emporgehoben, der zwischen ihnen gelegen hatte; an ihm war ein Finger verbrannt, den er unter der Haut hervorgestreckt hatte. Njal wurde hinausgetragen, ebenso Bergthora; dann traten alle Männer hinzu, ihre Leichen zu betrachten. Hjalti fragte: „Wie scheinen euch diese Leichen?“ und erhielt die Antwort: „Wir wollen auf deinen Ausspruch warten.“ Hjalti sprach: „Darüber will ich mich offen und bestimmt aussprechen. Bergthoras Leichnam erscheint mir zwar nach Erwarten, aber sonst ganz gut. Aber der Leichnam und das sonstige Aussehen Njals kommen mir so hell vor, wie ich noch nie den Körper eines todtten Menschen gesehen habe.“ Alle stimmten dem bei. Dann suchten sie Skarphedin; Leute aus Njals Hause wiesen nach der Stelle, wo Flosi und seine Begleiter die Strophe hatten vortragen hören. Dort war das Dach gegen die Endwand hinabgefallen, und hier gebot Hjalti nachzugraben. So that man und fand Skarphedins Leichnam. Er hatte aufrecht an der Endwand gestanden. Seine Füße waren unten beinahe bis an die Knie verbrannt, während der ganze übrige Körper unverbrannt war; er hatte auf die Lippe gebissen; seine Augen waren offen, und nicht angeschwollen. Seine Axt hatte er so kräftig in die Endwand geschlagen, dass das Blatt der Axt zur Hälfte eingedrungen war; infolge dessen war sie nicht weich geworden. Dann wurde er sammt seiner Axt hinausgetragen. Hjalti hob die Axt empor und sprach: „Das ist eine Waffe, wie man sie selten findet; wenige werden sie zu tragen vermögen.“ Kari rief: „Ich sehe einen Mann, der die Axt tragen soll.“ „Wer ist das?“ fragte Hjalti. „Thorgeir Skorargeir,“ versetzte Kari, „von dem ich meine, dass er nun der bedeutendste Mann in diesem Geschlechte ist.“ Dann wurde Skarphedin seiner Kleider entledigt, denn diese waren nicht verbrannt. Er hatte seine Arme übers Kreuz gelegt, den rechten oben darauf; einen Fleck fanden sie an seinem Körper zwischen den Schultern und einen zweiten auf der Brust, die beide in Kreuzesform eingebrannt waren. Die Leute nahmen an, dass er sich selbst gebrannt hätte. Alle Männer behaupteten, dass es neben Skarphedins Leiche behaglicher wäre, als sie gemeint hätten; auch fürchtete sich keiner vor ihm¹⁾. Sie suchten Grim und fanden dessen Gebeine in der Mitte des Zimmers; ihm gegenüber unten an der Seitenwand stiessen sie auf den Freigelassenen Thord; in der Webstube aber fanden sie Sæun die Alte und drei andere Menschen. Im Ganzen fanden sie die Gebeine von elf Menschen. Nachdem sie die Leichen zur Kirche geschafft hatten, ritt Hjalti heim, und Kari begleitete ihn. In Ingjalds Fuss kam eine Geschwulst; da begab er sich zu Hjalti und dieser heilte ihn, aber trotzdem linkte er zeitlebens. Kari ritt nach Tunga²⁾ zu Asgrim Ellidagrimsson. Thorhalla, die Tochter des letzteren, war damals heimgekommen und hatte bereits verkündet, was vorgefallen war. Asgrim nahm Kari mit beiden Händen auf und lud ihn ein, das ganze Jahr über dazubleiben. Kari sagte zu. Asgrim entbot alle Leute zu sich, die zu Bergthorshval sich aufgehalten hatten. Kari nannte das ein treffliches Anerbieten und fügte hinzu: „das soll zu Gunsten jener angenommen werden.“ Darauf wurden alle jene Leute nach Tunga übersiedelt. Als Thorhall Asgrimsson gesagt worden war, dass sein Ziehvater³⁾ Njal todt wäre und zwar, dass er in seinem Hause verbrannt worden wäre, gerieth er in solche Aufregung, dass er ganz aufschwoll und ein Blutstrahl aus beiden Ohren hervorstürzte, der nicht gehemmt werden konnte und erst

1) Der Anblick eines todtten Körpers gilt sonst nicht gerade als behaglich. Als z. B. Thorolf bagifot eines plötzlichen Todes gestorben ist, sind alle Leute von Furcht erfüllt; Eb 60¹⁸ ff. (c. 33).

2) Scheint das Tunga s. vom Thingvallavatn zu sein. Damit stimmt, wenn Njal von Bergthorshval nach Tunga w. über die Thjersach reitet; c. 27.

3) Thorhall lernte von Njal auch Gesetzkunde, so dass er einer der drei grössten Gesetzkundigen auf Island war, c. 27 und c. 109 Schluss.

aufhörte, als Thorhall in Ohnmacht gefallen war. Darnach stand er auf und sagte, er benehme sich doch recht kleinmüthig; „aber das wünschte ich,“ erklärte er weiter, „dass ich das, was mir widerfahren ist, an einigen von denen rächen könnte, die ihn in seinem Hause verbrannten.“ Andere bemerkten, dass ihm dies niemand als Schande anrechnen werde, und er versetzte, dass er nicht zurückweisen könne, was man gesagt habe. Asgrim fragte Kari, welche Hülfe er von denen östlich von den Flüssen erwarten dürfe. Kari antwortete, dass Mörd Valgardsson und Hjalti Skeggjason ihm die Unterstützung gewähren würden, welche sie nur könnten, ebenso Thorgeir Skorargeir und seine Brüder. Das bezeichnete Asgrim als eine grosse Macht. „Welche Unterstützung sollen wir von dir bekommen?“ fragte Kari. „Alle, die ich nur zu gewähren vermag,“ sagte Asgrim, „ich werde sogar mein Leben einsetzen.“ „Thue du das!“ versetzte Kari. Asgrim sagte weiter: „Ich habe auch Gissur den Weissen¹⁾ für die Sache gewonnen und ihn um Rath gefragt, wie man verfahren solle.“ „Das ist günstig,“ bemerkte Kari, „doch was rieth er?“ Asgrim entgegnete: „Er rieth uns, wir sollten uns bis zum Frühjahr durchaus ruhig verhalten, dann aber nach Osten reiten und Vorbereitungen zu einem Process gegen Flosi wegen Erschlagung des Helgi treffen, dann Nachbarn von Bergthorshval als Zeugen auffordern und auf dem Thing die Anklage wegen der Brandlegung öffentlich verkünden und dort dieselben Nachbarn als Zeugen bei der Gerichtssitzung auffordern. Ich fragte auch Gissur, wer den Process wegen der Erschlagung betreiben solle; aber er erklärte, dass Mörd dies thun solle, möge es ihm nun gut scheinen oder schlecht, und sagte weiter: „er soll den schwierigsten Antheil bei der Sache haben, dafür, dass er sich in der ganzen Angelegenheit bisher am schimpflichsten benommen hat. Kari soll auch stets erzürnt thun, wenn er Mörd trifft; dies und andererseits meine Fürsorge werden ihn schon bereitwillig stimmen.“ Kari sprach dann: „Nach deinen Rathschlägen werden wir verfahren, so lange Gelegenheit dazu vorhanden und du die Sache leiten willst.“ Von Kari ist noch zu erzählen, dass er des Nachts nie schlafen konnte. Asgrim erwachte eines Nachts und hörte, dass Kari wach war; darum fragte er ihn: „Kannst du denn des Nachts gar nicht einschlafen?“ Kari sprach da die Strophe:

„Es kommt, o Kämpfer (Asgrim), Schlaf keine Nacht in meine Augen;
 Ich gedenke der Bitten meiner Frau²⁾,
 Seitdem den Njal in seinem Hause die Männer im Herbste verbrannten.
 Ich bleibe eingedenk meines Verlustes.“

Von keinem Menschen sprach Kari so oft, wie von Njal und Skarphedin. Niemals schalt er auf seine Feinde, aber ebensowenig suchte er sie jemals durch Drohungen einzuschüchtern.

Die Rache, welche die Brandmänner für ihr frevles Unternehmen zu gewärtigen hatten, blieb nicht aus. Der Darstellung derselben ist der Schluss der Saga gewidmet. Zunächst treffen die Verwandten des Njal Vorbereitungen zu einem grossen Prozesse, den sie auf dem Althing einbringen wollen; Mörd Valgardsson übernimmt die Führung desselben. Aber auch Flosi rüstet sich zur Wehr. Der Process wird mit allem Eifer geführt und nimmt für die klagende Partei einen ungünstigen Verlauf; da muss denn die Gewalt entscheiden, wo es das Recht nicht mehr vermag. Thorhall Asgrimsson eröffnet einen gewaltigen Kampf

1) Dieser Gissur ist eine hervorragende, auch in andern Denkmälern genannte Persönlichkeit. Enkel eines isländischen Urcolonisten (des Ketilbjörn von Mosfell im Südlande) ist er zugleich Vater des ersten isländischen Bischofs Isleif; Ibk Schluss. Er ist einer der ersten Isländer, die das Christenthum annahmen und bemüht sich eifrig um dessen Einführung in Island; vgl. oben S. 6, Anm. 2 und Maurer, Bekehrung I, 387 ff. Eine wichtige Rolle spielt er bei der Erschlagung Gunnars von Hlidarendi; vgl. oben S. 8, Anm. 2; 9, Anm. 1; 3, Anm. 2.

2) Man erwartet eher „Skarphedins;“ vgl. oben S. 9 und 12.

auf der Althingsebene, an dem sich fast alle Anwesenden betheiligen. Aber schliesslich kommt es doch zum Ausgleich; die Brandmänner müssen sich dazu verpflichten, Island zum Theil auf Zeit, zum Theil für immer zu verlassen. Nur Thorgeir Skorargeir und Kari verschmähen jede Aussöhnung; zwar söhnt sich Thorgeir mit Flosi später aus, Kari aber versteht sich nicht dazu. Etliche von den Brandmännern, die nicht im Althingskampfe gefallen waren, erliegen den Waffen der Genannten. Ein Theil derselben findet im Auslande den Tod, fünfzehn allein fallen in der grossen Brjansschlacht auf Irland. Flosi begibt sich später nach Rom, holt sich persönlich vom Pabste Ablass und geht dann, nachdem er seine Strafe völlig abgebüsst hat, nach Island zurück. Später als er kommt Kari, der ebenfalls die Insel verlassen hatte, um die Brandmänner in der Fremde aufzusuchen und zu erschlagen, wo er sie fände, nach derselben zurück. Bei Ingolfshöfði in der Nähe von Flosis Gut Svinafell leidet er mit seinen Genossen Schiffbruch. Die Menschen jedoch retten sich und begeben sich nach Svinafell, um Flosis Heldenhaftigkeit auf die Probe zu stellen.

Da lesen wir ganz am Schlusse der Saga noch eine hübsche Scene. Flosi sass in seiner Stube, als Kari kam; er erkannte ihn sofort, sprang auf und eilte ihm entgegen, küsste ihn und führte ihn zu seinem Ehrensitze. Nunmehr söhnten sich die beiden erbitterten Gegner von ehemals vollständig aus; ja Flosi verheirathete sogar mit Kari seine Nichte Hildigunn, die Wittwe des Höskuld Thrainsson, da inzwischen Kari's Frau, Helga Njalstochter, verstorben war. Kari und seine Nachkommen lebten nachmals auf Island; Flosi dagegen kam in hohem Alter auf dem Meere um. Er war nach Norwegen gereist, um sich Bauholz zu holen; spät im Sommer fuhr er auf leckem Fahrzeug trotz der Abmahnungen Andrer zurück; von seinem Schiffe hat man nie wieder etwas gehört. So war an ihm ein göttliches Strafgericht vollzogen.

Zu obiger Uebersetzung ist nur noch zu bemerken, dass sie sich dem Original ziemlich eng anschliesst, so weit dies möglich war, ohne die Muttersprache zu verunstalten. Grössere Aenderungen sind im Satzbau vorgenommen worden; von den vielen kurzen Sätzen, die beim Lesen so sehr ermüden, sind öfters mehrere in eine einzige Periode zusammengezogen worden; auch der monotone Ausdruck des Originals ist möglichst vermieden.

Eine stark kürzende und auch sonst mehrfach umgestaltende Bearbeitung der Njalssaga, nach dem Dänischen des Lefolii von einem Herrn stud. theol. Claussen ins Deutsche übersetzt, wird gegenwärtig in Leipzig im Verlage von Ambrosius Barth gedruckt. Ein ausführliches Urtheil über dieses Buch abzugeben unterlasse ich, da mir nur die ersten Bogen desselben vorgelegen haben. Soviel indessen hat sich erkennen lassen, dass unsre beiden Arbeiten neben einander bestehen können.

Die im vorigen Jahre versprochene Fortsetzung meiner „Bemerkungen über Typus und Stil der isländischen Saga“ wird erst später erscheinen, da ich vorläufig zu ansprechenden Resultaten nicht gekommen bin. Ueber das wann und wie vermag ich zunächst noch nichts zu sagen.

II.

Antrittsrede des Rectors,

gehalten bei Gelegenheit der Einweisung desselben am 8. October 1877.

Hochzuverehrende Herren des Rathes und der Gemeindevertretung dieser Stadt, hochgeehrte Ehrengäste dieser Anstalt, werthe Herren Collegen, liebe Schüler!

Das walte Gott! Amen.

Mein Erstlingswort in dieser Stunde und von dieser Stätte kann unmöglich ein anderes sein als ein Wort des Dankes. Wess das Herz am vollsten ist, davon muss ja zuerst die Lippe überströmen.

Es soll mir vergönnt sein, fortan in der Stadt zu leben, die dem Jünger der Wissenschaft Anregung bietet, wie zur Zeit keine zweite im weiten deutschen Reich, in der mehr als in irgend einer anderen das vielgestaltige Schaffen und Streben unseres deutschen Volkes zusammengefasst ist, sein innerstes Leben pulsirt, seine Begeisterung fluthet. Ich begehe keine Impietät gegen den theuren Ort, von dem ich vor wenigen Tagen wehmüthigen Abschied genommen, wenn ich es ausspreche, dass ich mich dessen herzlich freue. Habe ich doch auch dort zu keiner Zeit aus dem geheimen Drange, der mich hierher zog, ein Hehl gemacht. Wie hätte ich es auch thun können, zumal nachdem ich mich dafür entschieden hatte, diesem Drange Folge zu leisten unter Verzicht auf all' das Liebe und Herzerfreuende, was mein Chemnitzer Amt mir bot?

Auch der Umstand darf ja wohl mein Herz in dieser Stunde freudig bewegen und zu lebhaftem Danke stimmen, dass ohne mein Zuthun das Vertrauen eines hochlöblichen Rathes und der Gemeindevertretung dieser Stadt die Leitung dieser althehrwürdigen, in erfreulichster Blüthe stehenden Anstalt mir übertragen, mit der schweren aber darum auch so ehrenvollen Aufgabe mich betraut hat, ich sage nicht der Nicolaitana ihren Lipsius zu ersetzen, aber doch seine Arbeit an ihr fortzusetzen. Und wenn ich weiter bedenke, dass ich am heutigen Tage nach 20jähriger Wirksamkeit an 5 anderen Lehranstalten des Landes an dieselbe Nicolaitana als ihr Leiter und erster Lehrer zurückkehre, an welcher ich 1857 als 21jähriger meine ersten Lehrversuche gemacht, so darf ich wohl bei aller Bescheidenheit mich dankbar dessen freuen, was in diesen Thatsachen für mich beschlossen liegt.

Wem für alles dies meines Dankes erster, grösster Zoll gebührt, dessen bin ich mir voll bewusst in dieser Weihestunde. Ich beuge im Geiste meine Kniee vor Dem, der mich bis hierher geleitet und in dem Schwachen sich mächtig erwiesen hat. Dies zu bekennen war mir Bedürfniss; im Uebrigen schweige ich meine Zunge, wird ja doch solch' Dankesopfer besser in der Stille des Kämmerleins dargebracht als vor so vielen Zeugen, zumal von einem Fremdling, wie ich es ja noch bin an dieser Stätte.

Dagegen mahnt mich die Pflicht, treibt mich das Herz, den hochgeehrten Herren, die mir durch die Berufung in dieses mein Amt ein mich so hoch ehrendes Vertrauen erwiesen,

ehrerbietigst und herzlichst Dank zu sagen, sodann auch den werthen Collegen und zukünftigen Schülern, die mir einen so herzlichen, ermuthigenden Empfang bereitet haben, sowie dem hochgeschätzten Manne, der mir soeben in ebenso beredten als warmen Worten im Namen der städtischen Schwesteranstalten und ihrer Collegien freundliches Willkommen geboten hat*), aus vollem Herzen hell und freudig zu danken. Die einzige Gegengabe, die ich zur Stunde bieten kann, ich biete sie ernstbewegt in dem feierlichen Gelübde, dass ich von diesem Tage an meine ganze volle Persönlichkeit mit allen ihren Kräften, vornehmlich auch mit all' der herzlichen Liebe zur heranwachsenden Jugend, welche zu hegen sie fähig ist, in den Dienst dieser Schule stellen werde, nicht das Meine suchend, sondern nur darauf bedacht, nach bestem Wissen und Gewissen ihr Gedeihen nach Aussen und Innen zu fördern. Noch zittert ja in meiner Seele der Schmerz des Abschieds nach, den ich vor wenigen Tagen von der Stätte einer im vollsten Masse mich befriedigenden, ich darf wohl sagen beglückenden Wirksamkeit, von verehrten Vorgesetzten, theuren Collegen und Schülern genommen habe. Nicht leicht, ich gestehe es offen, hat sich von meiner Lippe das Gelöbniß losgerungen, welches ich soeben vor Ihnen, verehrte Anwesende, ablegte. Aber ich weiss, welches meine Pflichten sind, nachdem ich es abgelegt. Das Rückwärtsschauen am Pfluge kann ja auch hier nicht frommen. Gebe Gott, dass sich mir in nicht zu langer Frist die Fremde zur Heimath, die Pflicht zur herzlichen Neigung wandelt, vor Allem aber dass es mir gelingt, meines hochverehrten Freundes Lipsius Arbeit an dieser Schule — soweit das möglich ist bei wesentlich verschiedener Artung und Begabung — in seinem Geiste, jedenfalls seiner nicht unwürdig fortzusetzen!

Nach welchen Grundsätzen ich mein Amt an dieser Schule zu führen gedenke, das in dieser Stunde in tönenden Worten vor Ihnen darzulegen, widerstrebt meinem Gefühl. „So viel ich es vermag, im Geiste ihres bisherigen Leiters“ — das würde ja doch aller Erörterungen letzter Schluss sein müssen. Zudem steht ja alle Pädagogik und Didaktik auf der Persönlichkeit, und so würde jede Darlegung von Principien oder Methoden dem gerechten Einwand begegnen: erst zeige uns, wer du bist und was du kannst!

Und doch wollte es mir andererseits nicht angemessen erscheinen, in dieser Weihestunde in kalter Gegenständlichkeit irgend ein dem Gedankenkreise derselben ganz fernliegendes Thema vor Ihnen abzuhandeln. Es hiesse das nach meinem Gefühl der Bedeutung dieser Weihestunde nicht gerecht werden und die Gunst, vor einer so hochansehnlichen Versammlung sprechen zu dürfen, schlecht ausnützen.

Ich bitte um die Erlaubniß, im Hinblick auf gewisse Einwendungen, welche nach wie vor und in der Neuzeit oft in ziemlich erregter Weise gegen den altklassischen Gymnasialunterricht erhoben werden, mehr andeutend als ausführend vor Ihnen die Frage erörtern zu dürfen:

„Vor welchen Klippen hat sich der Gymnasialunterricht in den beiden alten Sprachen, zumal auf seiner obersten Stufe, vornehmlich zu hüten?“

Sie werden Sich sicher von vornherein dessen zu meinem Takte versehen, verehrte Anwesende, dass ich Sie nicht mit Specialitäten der Didaktik behelligen werde. Ich gedenke vielmehr nur auf einige allgemeine Gesichtspunkte hinzuweisen, die mir nahe getreten sind, indem ich jene Frage mir stellte, die tiefere Begründung des und jenes Satzes für einen späteren Anlass mir aufsparend, der längeres Verweilen beim Einzelnen gestattet.

Daraus, dass ich diese Frage stelle und in solcher Fassung stelle, ersehen Sie von vornherein, verehrte Anwesende, dass ich nicht zu den Philologen gehöre, welche der abfälligen

*) Es war der würdige Rector der schola Thomana Prof. Dr. Eckstein.

Kritik, welche der im Organismus unseres Unterrichtswesens noch immer so bevorzugte altklassische Unterricht neuerdings erfahren muss, von vornherein in unbeirrbarer Selbstzufriedenheit ihr Ohr verschliessen. Wohl hat es auch mich mit Entrüstung erfüllt, wenn gelegentlich in Fachzeitschriften, ja in der Tagespresse in klar ersichtlicher Absicht von der Methodik des griechischen und lateinischen Gymnasialunterrichts Zerrbilder entworfen wurden, welche selbst dem vereinzelt abusus früherer Jahrzehnte gegenüber sich als arge Karrikaturen erwiesen. Und doch habe ich mich der Verpflichtung nicht überheben mögen, selbst diese masslosen und entschieden ungerechten Einwendungen bis zu einem gewissen Grade zu beachten und auf ihren Wahrheitsgehalt hin zu prüfen. Wie viel weniger, wenn gelegentlich mit Verständniss und augenscheinlich in guter Absicht die Principien oder Methoden dieser Unterrichtsgebiete angefochten wurden! Die vornehm-bequeme Berufung auf die Autorität dreier Jahrhunderte und auf so manches glänzende Ehrenzeugniss von gewichtiger Seite verfängt nun einmal nicht in einem Zeitalter, welches — zu seinem Ruhme sei es gesagt und zu seiner Schande — so wenig vor Autoritäten sich beugt, so rücksichtslos nach allen Richtungen selbst prüft. Wie unsere Zeit nun einmal ist, muss in ihr, wie alles aus früheren Jahrhunderten Ueberlieferte, so auch der altklassische Jugendunterricht von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Berechtigung seines Daseins und der ihm eingeräumten Rangstellung aufs Neue erweisen. Das ist in diesem Jahrhundert sein Loos, und — ich denke — nicht zu seinem Nachtheil ist es ihm gefallen. Denn schaal wird das Wasser, welches nicht läuft, und matt ein Gewächs, welches nicht dann und wann ein kräftiger Wind wiegt, gleichsam um die Festigkeit seiner Wurzeln zu prüfen. Darum ist es auch wohl am Platze, in einer Stunde gleich dieser auf die Gefahr hin, als Denunciant der eigenen Sache zu erscheinen, die Frage aufzuwerfen, wo wohl des philologischen Gymnasialunterrichts wunde Stellen sind oder wenigstens leicht dergleichen hervortreten können.

Die erste weitaus gefährlichste Klippe möchte ich die der gelehrten Kleinrämerei nennen. Mehr oder weniger hat ja jeder Unterricht sich davor zu hüten, dass er an ihr scheitere, der philologische aber seiner Natur nach doppelt und dreifach. Kaum ein Gebiet der Wissenschaft wie des Unterrichts ist schon so lange angebaut. Reichen doch die Anfänge der einen wie des anderen weit über die Zeit der Ptolemäer und Pergamener zurück. Je tiefer aber und verzweigter ein Schacht ist, um so höher pflegen die Halden tauben Gesteins an seinem Rande zu sein, über welche man hinwegschreiten muss, um zu ihm zu gelangen. Gewissen Hauptautoren des Alterthums sind nachgerade ganze Bibliotheken geweiht, und Bücher über diese Bücher bilden die Vorhöfe dazu. Und doch in denselben wie verhältnissmässig wenige unumstössliche zugleich und bequem-portative Resultate gegenüber der Masse des Zweifelhafte, Unerweisbaren! Dazu kommt, dass der Lernende wie der Lehrende durch zwei Jahrtausende mit all' ihrer reichen Entwicklung von der Zeit getrennt sind, in welcher die Personen lebten, die Dinge waren oder sich vollzogen, welche den Gegenstand jener Studien bilden, so dass in jedem einzelnen Falle erst mühsames Emporklimmen zu dem Standpunkte vonnöthen ist, der den richtigen Um-, Ein- und Anblick bietet.

Wie schwer muss es nach dem Gesagten für den Lehrer sein, ohne Aufenthalt, auf dem kürzesten Wege den Lernenden (ich halte das vorhin gebrauchte Bild fest) an den Ort zu geleiten, wo des Erzes Stufe ihm entgegenblinkt?

Wie entschuldbar ist es, wenn der Lehrer — zumal der wissenschaftlich strebsame — sich dann und wann länger als billig bei der Halde verweilt, in der ja noch edlen Erzes so manches Stück schlummert, oder in den Gängen, die zum Orte hinabführen!

Und doch gilt es, mit Zeit, Kraft und Interesse des Lernenden ängstlich Haus zu halten,

zumal in einem Zeitalter, das so vielfach anregt und darum auch zerstreut. Wie bei jedem Unterrichte, so gilt es daher beim philologischen ganz vornehmlich, mit Resignation sich auf das Nöthigste zu beschränken und stets nach dem kürzesten Wege zum Ziele zu suchen.

Unter unnützem gelehrten Apparat, unter gelehrtem Kleinkram verstehe ich aber alles das, aus dem sich eine gesunde Jugend für Verstand, Wille und Gemüth etwas Erspriessliches nicht zu entnehmen, was sie nicht so oder so in Fleisch und Blut zu verwandeln, sich zum inneren Eigenthum zu machen vermag.

Das kommt beileibe nicht auf einen Unterschied hinaus, wie etwa zwischen Gross und Klein oder Formalien und Realien. Alles Grosse ist für den Einzelnen ja nur insoweit gross, als er es als solches zu fassen und zu würdigen vermag; das verbleibende Residuum ist für ihn Phrase, leerer Schall. Und so giebt es auch kaum etwas schlechthin Kleines in der Wissenschaft wie in der Lehre. Aus dem Beingelenke einer Mücke, einem Streifen im Spectrum, der Grundbedeutung eines Wortes, dem unscheinbarsten Nebenposten einer weitschichtigen Statistik können unter Umständen die weittragendsten Folgerungen gezogen werden, wie ja nachweislich weltbewegende Theorien und Erfindungen oft ganz geringfügigen Anlässen ihre Entstehung verdanken. Ebenso wenig wird der philologische Unterricht der Gefahr der Kleinkrämerei allein dadurch entgehen, dass er die sogenannten Realien bevorzugt vor dem Sprachlichen. Trivialität und Mangel an Geschmack wird bei Behandlung jener ganz ebenso sehr Gefahr laufen, sich auf den Abweg der Kleinkrämerei zu verlieren, wie bei einseitiger Berücksichtigung des Sprachlichen. Zudem — das interessanteste Objekt, das es für die Forschung wie für den Unterricht geben kann, bleibt ja doch der Mensch und bezüglich seiner wieder die treibende Idee in diesem Gebilde, die wir Geist nennen. Dieses Geistes unmittelbarste Aeusserung und künstlerische Selbstbezeugung aber sind und bleiben die sprachlichen Gebilde, zumal im Zusammenschluss zu kunstvoller Rede. Treten diese uns nahe nicht als todte Puppen, sondern als beseelte Hüllen, unter denen der Schmetterling der Psyche sich merklich regt, so erwecken sie wie von selbst ein Interesse bei jedem Verständnissvollen. Interesselos ist für den frischen, gesunden Geist nur das — Geistlose. Das ist aber nicht sowohl eine Eigenschaft irgend welchen Lernstoffes als vielmehr der Art der Behandlung. In wie hohem Grade ist es geistvollen Wortführern unserer modernen vergleichenden Sprachwissenschaft gelungen, das Interesse weitester Kreise zu erwecken! Das Nämliche gilt von Behandlungen, wie sie grosse Meister der Neuzeit der alten Geschichte, den Alterthümern, der Mythologie haben angeeignet lassen. Hier wie dort wirkt eben der Geist zündend auf den Geist, wird durch ihn der todte Stoff beseelt. Oder lassen sich nicht etwa auch die neuerdings vielfach schier über Gebühr erhobenen philologischen Realien in einer Weise als „Urväter Hausrath“ behandeln, dass „das liebe Himmelslicht“ — mit dem Dichter zu reden — „sich trüb nur durch die Scheiben bricht?“ „Was Du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen; was uns nichts nutzt, ist eine schwere Last“, so sagt derselbe Dichterheros, an dessen Faust ich soeben anklang. Das trifft den Punkt. Was ich mir nicht aneignen kann, so dass mein Wissen zusammenhangsvoller, mein Kopf klarer, mein Wille kräftiger, mein Herz weiter wird, das ist für mich eine unnütze Last, ein todter Stoff. Es ist daher die Losung, die neuerdings von so vielen Seiten ertönt: „weniger Stoff, weniger Stoff!“ eine durchaus heilsame und beachtenswerthe, auch für die Gymnasien. Wirklich aneignen kann sich der Geist innerhalb gewisser Zeit nur eine sehr bescheidene Quantität Wissensstoff; was darüber geboten wird, muss daher mehr oder weniger für ihn ein todter Stoff bleiben, der seinen Organismus nur beschwert, anstatt als eine treibende Macht in das System seines Stoffwechsels einzutreten.

Welches sind aber die Kennzeichen, um das Unverdauliche zu unterscheiden von dem Nahrhaften, das Erquickende von dem Belästigenden?

Nimmer irgendwelche „graue Theorie“, nur die Praxis, welche Auge zugleich und Herz offen hat, kann hierin das Rechte an die Hand geben oder — bescheidener zu reden — dazu helfen, dass die unvermeidlichen Missgriffe auf das geringste Mass beschränkt bleiben. Der naheliegenden Einwendung, als werde durch seelendiätetische Rücksichten der angedeuteten Art der wissenschaftlichen Gründlichkeit des Unterrichts über Gebühr Abbruch gethan, begegne ich dadurch, dass ich sage: je weniger gelehrter Stoff geboten wird, um so gründlicher kann der gebotene verarbeitet werden. Von einem gründlichen Jugendunterricht ist aber nicht mehr und nicht weniger zu verlangen, als dass er das, was er überhaupt an Stoffen bieten will und soll, es sei das viel oder wenig, dem jugendlichen Geiste mit der erforderlichen Klarheit, Eindringlichkeit und Vollständigkeit biete. Nur in Kürze ein paar Beispiele zur Erläuterung. Horaz kann sicherlich in seiner Lyrik nicht recht verstanden werden, verfolgt man nicht sein Leben und Roms damalige äussere und innere Geschichte von Jahr zu Jahr bis auf unbedeutende Nebenumstände hinab. Aehnliches gilt bezüglich der Lectüre gewisser Demosthenischer und Ciceronianischer Staatsreden, der Komödien des Aristophanes, der römischen Satiriker etc. Wie wenig dagegen hängt das rechte Verständniss einer sophokleischen Tragödie, des Geschichtswerks des Thukydidés, der Annalen des Tacitus ab von einer genauen Kenntniss der Lebensläufe der betreffenden Autoren? Somit ist dort eingehende Gründlichkeit vonnöthen, hier bis zu einem hohen Grade entbehrlich. Wie die alte Kithara geformt war im Vergleich zur Lyra, wie der römische Legionar bekleidet im Vergleich zu den Auxiliaren, in welcher Reihenfolge die Senatoren Roms zu debattiren pflegten, welches die Weinsorten waren, an denen ein Alcaeus und Horaz sich erlabten, — dies und Aehnliches zu erörtern, kann unerlässlich sein zum klaren, gründlichen Verständniss einer einzelnen Stelle und ein völlig unnützer Ballast sein, wenn es ohne solchen Anlass gewissermassen um seiner selbst willen docirt wird. Was in einem Falle gelehrte Gründlichkeit ist, wird im anderen zu der Kleinkrämerei, vor der ich glaubte warnen zu sollen, die ich an erster Stelle als eine gefährliche Klippe bezeichnete, an der es beim besten Willen gar schwer für einen Philologen sei heil vorbei zu segeln.

Als eine weitere Klippe, die zu vermeiden ist, gewissermassen als eine Doppelklippe möchte ich bezeichnen das Zuviel wie das Zuwenig in der Werthschätzung des klassischen Alterthums. Ehedem war es wohl vornehmlich nöthig vor der ersteren zu warnen, jetzt fast noch mehr vor der entgegengesetzter. Die blinde Befangenheit, welche in den Kunst- und Schriftwerken von Hellas und Rom eitel göttliche Meisterwerke erblickte, unübertroffene und unübertreffliche, die, um bei der Literatur zu bleiben, neben Homer und Virgil, Sophokles und Horaz den grossen Meistern späterer Literaturen nur etwa als Nachahmern oder Dilettanten auf dem Parnass ein bescheidenes Plätzchen anwies, ist seit einem Jahrhundert kaum noch bei dem einen oder anderen Sonderling anzutreffen. Haben doch seitdem, von Anderem ganz zu schweigen, unsere Klopstock, Lessing, Herder, Goethe und Schiller, indem sie nicht nur den Fusstapfen der Alten nachgingen, sondern in ihrem dichterischen Schaffen auch ganz neue Wege einschlugen, unserem Volke darüber die Augen geöffnet, dass die Quelle der schöpferischen Kraft unversiegbar rinnt durch Jahrhunderte, dass die Kunst nun und nimmer an ein bestimmtes Volk und Zeitalter gebannt ist, auch nicht in dem Masse an bestimmte Formen und Stilgesetze, dass es ausserhalb derselben nur Unnatur und Ungeschmack gäbe. Seitdem nun vollends unsere Bildung sich so sehr verbreitert hat, dass ein gewisser Grad von

Kenntniss auch der altdeutschen, der romanischen und sonstigen Literaturen in bequemster Form einem jeden Gebildeten vermittelt wird, wird sicher der überwiegenden Mehrzahl von Philologen selbst ein Standpunkt, wie ihn Lessing gewissen Werken der klassischen Literatur gegenüber einnahm, schier als zu admirativ erscheinen. Die Strömung der Zeit treibt viel, viel mehr nach der entgegengesetzten Klippe, der ungebührlichen Herabsetzung des Alterthums. Eine Begeisterung für das wirklich Mustergültige und Unvergängliche in der klassischen, insbesondere hellenischen Welt, wie sie einen Winckelmann und F. A. Wolf, einen Fr. Jacobs und Gottfried Hermann, einen F. Thiersch und Nägelsbach beseelte und wie sie alle heissen, die grossen Meister der neuen Alterthumswissenschaft, ist unter den Philologen der neuen Zeit recht selten anzutreffen. Das 'quam praeclare, quam egregie' der Heyne-Mitscherlich'schen Zeit hat sich vielfältig verwandelt in sein Gegenteil, in ein 'quam frigide, quam inepte'. Wie manche ehemals nicht beanstandete, wohl gar bewunderte Stelle muss sich heutzutage gefallen lassen, auf das Sündenregister der Abschreiber oder Verfälscher gesetzt zu werden! Dass die fortschreitende Wissenschaft manche schöne Illusion zerstört, manche ehemals angestaunte Wundererscheinungen natürlich-nüchtern erklärt, andere wohl gar in Nichts aufgelöst hat, — das musste ja verwunden werden, hiergegen gab es kein Sträuben. Auch gewisse Verdikte der modernen historischen und ästhetischen Kritik mussten einfach hingenommen werden, weil sie sich als wohl begründet erwiesen. Dass für uns Plutarch kein geschichtliches Orakel mehr ist wie unsern Grossvätern, dass die ehemals so hochgestellten Philosophica Cicero's heutzutage in Rücksicht auf das Inhaltliche als ungründlich und wenig befriedigend gelten, dass von vielen einem Virgil und Ovid nachgerade kaum ein Rang zugestanden wird, wie ihn Klopstock und Wieland einnehmen neben Goethe, dass ganze Bücher Homer's als störende Eindringlinge stigmatisirt und das und jenes Lied des Sängers von Venusia als frostige alexandrinische Studie bezeichnet wird — dies und Derartiges ist eben unabweisbar, will man nicht den strebsamen Philologen zum Verzicht auf seine innersten wissenschaftlichen Ueberzeugungen nöthigen. Aber in dem Masse als durch die fortschreitende Forschung Auctoritäten gestürzt, Zusammenhänge gelöst, alte lieben Glaubenssätze erschüttert wurden, hätte die warme, freudige Begeisterung für das Unantastbare, unzweifelhaft Aechte, unzweifelhaft Mustergültige wachsen mögen. Kann man sagen, dass dies im Allgemeinen der Fall gewesen ist? Schwerlich. Bei der Grösse des philologischen Arbeitsfeldes und der Verzettlung des Arbeitsbetriebes, bei der Zersplitterung der Interessen endlich, welche durch die Antheilnahme an dem reichen Geistesleben der Gegenwart herbeigeführt wird, ist es recht häufig nur ein sehr kleines Gebiet des klassischen Alterthums, in dem heutzutage ein Philologe wirklich lebt mit Kopf und Herz, mit Lust und Freude daran. Dieser so erklärliche, so entschuldbare Mangel ist darum aber doch ein ernst zu beachtender. Hierin liegt eine Klippe, die für den Jugendunterricht der Gegenwart und Zukunft verhängnissvoll werden kann. Je weniger ich vom Geiste meines Homer und Aeschylus, meines Plato und Thukydides und der anderen grossen Meister von Hellas — nicht als zerlegender Forscher — nein, als dankbar Geniessender, naiv Empfangender mich immer und immer wieder einmal anhauchen lasse, um so erkältender wird jeder Windstoss negativer Kritik auf mich wirken, um so leichter die herzliche Freude am ganzen Werke, am ganzen Autor durch denselben mit hinweggefegt werden. Eine noch grössere Gefahr liegt mehr in der Tiefe. Unsere moderne Wissenschaft arbeitet auf den verschiedensten Gebieten mit bewundernswürdiger Energie an der Lösung der Aufgabe, die grossen wundergleichen Erscheinungen des Natur- und Geisteslebens durch eine Summation unzähliger kleiner Faktoren natürlich zu erklären. Die Alterthumswissenschaft verdankt dieser Richtung der Forschung die heilsamsten

Anregungen und werthvollen Ertrag. Die Verhimmelung des antiken Lebens, die in den Hellenen nur das Volk der idealschwärmenden Denker und Künstler, in ihren grossen Meistern ebenso viele unerklärliche Wunder des höheren Geisteslebens anstaunte, als ob in der begnadeten Zeit des Perikles nicht neben den idealen auch nahezu dieselben profanen Faktoren des Lebens gewirkt hätten wie heutzutage, hat einer minder schmeichelhaften, aber wahreren Auffassung Platz machen müssen. Homer's Sagenwelt und Kunstart und Wortschatz u. s. w. erscheint uns nicht mehr als eine Schöpfung aus dem Nichts oder direkt aus dem geheimniss- und dämmerten Urgrunde des Genius heraus; lange Jahrhunderte und fern liegende Kulturstätten fordern heutzutage ihren Antheil an dem, was Homer's Namen trägt, manches erscheint nachgerade sehr natürlich, was ehemals Wunder war, als nothwendig, was früher als willkürliche Neu-Schöpfung des einen grossen Dichtergeistes galt. Und so sind ja auch auf anderen Gebieten der alten Welt bei fortschreitender Entwicklung der vergleichenden Sprachwissenschaft und Mythologie, der Anthropologie, der Geographie, der orientalischen Studien ganz analoge Ernüchterungen eingetreten. Schliesslich möchte gar die ganze herrliche Culturentwicklung von Hellas und Rom als ein simples Stück Naturgeschichte angesehen werden! Da gilt's, sich nicht ernüchtern und nicht blenden zu lassen! Je reicher das Alterthum an hochbedeutenden Geistern ist, je mehr bei der Uebersichtlichkeit seiner Verhältnisse die Einwirkung derselben auf ganze Zeitalter hervortritt, umso näher sollte jedem Kenner und Bewunderer desselben der Protest des Herzens wie des Kopfes gegen eine Richtung liegen, welche alles, auch das Geistige mechanisch erklären will, vornehmlich aber gegen die Behauptung, die sich in populären Schriften neuerdings wohl laut macht, dass diese Erklärung nahezu schon gelungen sei. Der Jünger der Kunst wie der der Literaturstudien wird unwillkürlich durch seine Beschäftigung immer wieder in der Ueberzeugung befestigt werden: nun und nimmer lässt sich eine gewisse Spontaneität des Geistes, nimmer die Persönlichkeit und ihr Einfluss eliminiren aus den Kettenreihen des Werdens und Geschehens, ebenso wenig aber je voll erklären, und zwar um so weniger, je bedeutender, eigenartiger sie ist. Was machte das perikleische Athen zu dem, was es war? Der Boden, die Nahrungsmittel, die Küstenform, das Klima, die Summe des bisher von der Stadt Erlebten und Erstrebten. Gewiss, — aber auch eben Perikles, und hiermit endet die Statistik und es bleibt ein Rest übrig, den keine Formel umspannt. Den Werth und die Bedeutung der Persönlichkeit, der relativen Freiheit inmitten des Bereiches der Nothwendigkeit darzuthun und dadurch dem übergreifenden Realismus entgegen zu arbeiten, der diesen lästigen Posten im Exempel annähernd schon beseitigt zu haben vermeint, halte ich für einen der wichtigsten Dienste, den ein mit Besonnenheit zugleich und Wärme betriebener altklassischer Unterricht neben dem Geschichtsunterrichte dem heranwachsenden Geschlechte leisten kann. Ob auch im Geistesleben gewisse Gesetze sich wirksam erweisen, die analog sind denen der Natur, gleich einfach und gleich zwingend, ob im letzten Grunde vielleicht das, was für uns als Stoff und Geist auseinanderfällt, nur eins ist, ob die Kluft zwischen Nothwendigkeit und Freiheit, die uns entgegengähnt, sich so oder so schliesst oder überhaupt nur für unsere Vorstellung vorhanden ist, — auf solche Fragen wird und soll der Philolog als solcher sich nicht unterfangen einseitig Antwort geben zu wollen. Er soll nur immer und immer wieder aus seiner liebevollen Beschäftigung mit bedeutenden Persönlichkeiten und Geistesschöpfungen heraus sich und andere daran gemahnen, dass der Faktor der Persönlichkeit ein gar gewaltiger, nimmer bei Seite zu schiebender ist, dass jeder Versuch, durch eine wenn auch noch so umsichtige Addition kleinster Posten sie voll erklären zu wollen, vergeblich sein muss wie der, das eingeschriebene Vieleck mit der Kreislinie zum Decken zu bringen. Soll aber ein Lehrer

des klassischen Alterthums zur Orientirung und inneren Labung seiner Schüler in diesem Sinne mit Erfolg wirken, so muss er zuvor von dem mannigfachen Grossen, was Hellas und Rom für alle Zeiten geschaffen, wenigstens von dem Bedeutendsten unter dem Bedeutenden sich einen vollen, lebhaften Eindruck verschafft haben und immer daran arbeiten, denselben lebhaft zu erhalten. Eine grosse, schwer zu lösende Aufgabe! Und doch erscheint es unerlässlich, dass jeder Lehrer der alten Sprache eben diese sich immer wieder von Neuem stelle, im Nothfalle unter völligem Verzicht auf alle und jede selbstständige wissenschaftliche Arbeit auf irgend einem Gebiete der Alterthumsstudien. Nur ungern versage ich es mir, bei diesem Gedankenkreise länger zu verweilen; jedenfalls will ich abschliessend mit dem Geständnisse nicht zurückhalten, dass ich selbst nach der angedeuteten Richtung mir niemals genügt und viel mehr als Beichtender denn als Anklagender dem, was vielfach ist, das entgegeng gehalten habe, was sein möchte.

Mit thunlichster Kürze berühre ich einen weiteren Punkt. Ein erneres, in vollem Umfange gar nicht zu überwindendes Hemmniss liegt in dem Zuviel an Reflexion, Kritik und Pathos. Insoweit der unterrichtende Philolog, verehrte Anwesende, nicht systematische Grammatik lehrt oder einzelne Kapitel der Alterthümer im Zusammenhange abhandelt oder sprachliche Uebungen treibt, insoweit er Kunstwerke auslegt und einen lebhaften Eindruck von denselben dem Lernenden zu vermitteln sucht, ist seine Thätigkeit eine reproduktiv-künstlerische, wie die des Schauspielers, des vortragenden Musikers. Welch' schwere Aufgabe ist damit diesem Unterrichte gestellt! Der rechte Ausleger soll dem Griechen ein Grieche, dem Römer ein Römer werden — um an ein bekanntes Schriftwort anzuklingen —, noch mehr, bald diesem, bald jenem grossen Schriftsteller gerecht werden und gar häufig an einem und demselben Tage mehreren! Und nicht genug hiermit, nun gilt es ja auch dahin zu wirken, dass der Lernende etwas vom Hauche des antiken Geistes verspürt. Dieser aber ist ein überwiegend naiver — und Naivetät lässt sich ja am wenigsten durch Demonstrationen begreiflich machen. Und wie fremd ist dieser antike Geist von vornherein den Kindern dieser unserer Zeit!

Uns Modernen ist Reflexion und Kritik wie mit der Muttermilch eingetränkt; der Natur und des Geistes grosse, schwere Räthselfragen, mit denen sich die erleuchtetsten Geister von Hellas lebenslang abmühten, finden heutzutage schon im ersten Jugendunterrichte eine vorläufige Beantwortung, ehe noch die Kindesseele dergleichen Fragen ernstlich aufgeworfen. Und sodann umgibt uns von Kindesbeinen, zumal in grösseren Städten, ein betäubend lärmendes, in seiner Vielseitigkeit schier unübersehbares Leben, welches vielfach „eine unsterblichen Züge, Natur“ nur in so geringem Masse trägt, überwiegend vielmehr als ein System künstlicher, zum Theil recht wenig naturgemässer Gebilde sich erweist. Und wie viele schrille Dissonanzen tönen aus diesem schon dem Kinde entgegen! Alles dies giebt ganz nothwendig dem modernen Denken und Fühlen ein von dem antiken Geiste sich wesentlich unterscheidendes Gepräge. Nicht harmlos, wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnt, singt der moderne Sänger, vielmehr wie einer, der dem Käfige entrann oder zu entrinnen trachtet; als eine „Insel in des Aethers Höhen“ schwebt die ideale Kunst der modernen Zeit über einer Wirklichkeit, welche der Verklärung durch die Kunst bis zu einem hohen Grade spröde widerstrebt. Selbst unser Goethe, der ja mehr als ein anderer frisch und fröhlich hineingegriffen ins volle Menschenleben, hat manche Seite desselben nur in der Form mehr oder weniger bittren Humors künstlerisch zu verklären vermocht. Und als Zöglinge solcher Kultur sollen wir Ausleger der Antike einer unter denselben Bedingungen aufgewachsenen Jugend die naive Einfachheit, die Harmlosigkeit, die

herzliche Lebensfreude eines Zeitalters nahe bringen, in dem Staat, Gesellschaft und Einzelleben noch überwiegend natürlich waren, in welchem bis kurz vor Christi Geburt nicht eigentlich tiefe Risse durch das Leben der Gesamtheit gingen wie durch die Herzen der Einzelnen! Noch mehr, es soll nachgewiesen werden, dass dieses Zeitalter ein hochbegabtes, hochbedeutendes war, dass wir, die so weit Fortgeschrittenen, in vieler Rücksicht Grund haben bei den heiteren Kindern von Hellas in die Schule zu gehen. Eine fast unlösbare Aufgabe! Dass Sallust ein bedeutender Schriftsteller ist und Tacitus, das leuchtet gemeinhin unserer Jugend von selbst ein; hier tritt ihr ja in reichem Masse das feierliche Pathos entgegen, das für unsern Geschmack nun einmal ein nothwendiges Merkmal und Erforderniss des erhabenen Stils ist. Wie schwer dagegen ist das Verständniss für die so unendlich einfache und eben um dieser Einfachheit willen so unübertrefflich schöne griechische Kunst zu vermitteln! Wie manchmal las ich von Schülerlippen das kaum zurückgehaltene Geständniss: „worin liegt nun aber das Geheimniss der Erfolge und die so viel gepriesene Klassicität eines Sophokles, eines Thukydidcs, eines Demosthenes? Wie ganz anders vernehmen wir den Flügelschlag des Genius in unserm Faust und Hamlet, Nathan und Wallenstein! Und selbst euer vielgelobter Homer, ihr Alterthumsverherrlicher, wodurch erweist er sich als der Einzige, Unübertreffliche?“ Wie nahe liegt, gegenüber solchen Einwendungen die schlichte Antike auszustaffiren mit moderner Zuthat, Tendenzen und tief sinnige Zusammenhänge in des Einfachste hinein zu interpretiren, durch wirkungsvolle Streiflichter todtscheinende Gruppen beleben oder durch andere Kunstmittel Pygmalions kalten Stein erwärmen zu wollen! Und doch ist das nicht das Rechte. Um das Verständniss, das schnelle Erfassen zu fördern, mag gelegentlich an Modernes gemahnt, wohl auch einmal zu einem politischen oder philosophischen Schlagwort modernen Gepräges gegriffen werden. Aber eben nur zu diesem Behufe und mit besonnenstem Masshalten. Nicht modernisirt, nicht dekoriert und verschnörkelt soll die Antike werden, sondern in ihrer Eigenart allmählich dem Verständniss nahe gebracht. Durch wohl berechnete, sparsame Winke soll nach und nach der Sinn für das Einfache, Natürliche, Harmlose geweckt, der Geschmack nach dieser Seite hin geläutert werden. Am wirksamsten wird es aber immer sein und bleiben, wenn des Lehrers eigne herzliche Freude an dem zu erläuternden Kunstwerk durch seinen ganzen Vortrag hindurchstrahlt. Was Horaz von der Wirkung des wahren Schmerzes sagt: „si vis me flere, dolendum est primum ipsi tibi“ (a. p. v. 102), das gilt ja auch von der wahren Freude; beide wirken ansteckend auch ohne viel Worte. Solcher Stimmung ist aber nicht jede Persönlichkeit fähig, noch weniger jedem Kunstwerk gegenüber und zu jeder Stunde! Zudem sind ja dem Lehrer, der alte Schriftsteller erklärt, auch einige sehr nüchterne Nebenaufgaben gestellt (als da sind: die Wiederholung und Befestigung elementarer Kenntnisse, die Einübung der Sprache u. dgl.); gelegentlich wird er wohl auch durch das Verhalten seines Auditoriums noch des Weiteren ernüchtert. Ist's nach alledem unberechtigt, wenn er für diese schwierigste Seite seiner Thätigkeit auch ein ganz besonderes Mass von Nachsicht beansprucht? Ich denke nicht. Jedenfalls fühle ich das Bedürfniss, dieselbe mir in dieser Stunde für meine bescheidene Person zu erbitten; habe ich doch soeben nur auf das Ideal hinweisen können, dem ich in so manchem Jahre treulich nachgestrebt, nicht auf etwas auch nur annähernd von mir Erreichtes und Geleistetes. In magnis voluisse sat est — das war der leidige Trost, auf den ich so manchmal mich angewiesen sah gegenüber den hohen Anforderungen, die ich an einen rechten Dolmetscher antiken Geistes glaubte stellen zu sollen.

Ist sich aber ein Lehrer der alten Sprachen — so fahre ich fort — der ganz besonderen Schwierigkeiten bewusst, mit denen der Natur der Sache nach, zumal auf seiner obersten Stufe,

der ihm zugewiesene Unterricht zu kämpfen hat (und ich habe nur auf die hauptsächlichsten hingewiesen), so wird er sicher nicht leicht in die Gefahr kommen, an eine Klippe zu treiben, die ich zum Schluss nur noch in wenigen Sätzen kennzeichnen will. Ich meine: Mangel an Fühlung mit der lebendigen Gegenwart und gebührender Schätzung ihrer Leistungen und Aufgaben. Bei dem scheuen, in sein Museum gebannten Philologen von ehemals mochte solcher Mangel, insoweit er vorkam, zumeist aus wirklicher Unkenntnis der wichtigsten Lebensgebiete entspringen. In der Jetztzeit müsste man sich geradezu in ein Kloster vergraben, wollte man sich von dem bewegten Leben ganz abscheiden. Nur zu mächtig ziehen die Strudel desselben jeden Einzelnen mit sich fort und in sich hinein, auch den Gleichgültigen, ja Widerstrebenden. Wenn somit heutzutage ein Philolog ausserhalb seiner griechisch-römischen Welt kein Heil anerkennt, so wird ihm mit Recht der Vorwurf der Beschränktheit oder Verstocktheit treffen. Das Schlimmste wird aber sein, wenn die letzte Quelle solcher Denkweise das ist, was K. Gutzkow lateinischen Stolz nennt. Ich verstehe darunter die anmassliche Befangenheit, welche die Beschäftigung mit den Alten so zu sagen als die Krone aller wissenschaftlichen Beschäftigung, altklassische Bildung als die Quintessenz aller Bildung ansieht, wohl gar als gleichbedeutend mit Bildung überhaupt. Nichts würde geeigneter sein, den Eindruck des altklassischen Unterrichts zu schädigen, eine unliebsame Kritik von Seiten der Lernenden hervorzurufen, als wenn solche Anschauungen, solche Prätionen noch immer, wie wohl ehemals dann und wann, bei demselben hervorträten. Ohne einen gewissen Grad von Kenntniss und Werthschätzung der Gegenwart und ihrer grossartigen Geistesarbeit ist nachgerade ein gedeihlicher philologischer Jugendunterricht gar nicht mehr denkbar. Man öffne doch nur die Augen! Die Zeiten, da Philosophie, Theologie, Jurisprudenz, zum Theil sogar Medicin und Naturwissenschaften in den Werken des altklassischen Alterthums ihre gemeinsame Fundstätte hatten, liegen weit hinter uns. Ehrfurchtgebietendes haben die genannten Wissenschaften geleistet, seitdem sie, von der Auctorität der Alten emancipirt, ihre eigenen Wege gegangen sind. Die verstandemässige Lösung der letzten Probleme unsers Daseins ist ja freilich noch nicht viel weiter gediehen, als sie einem Plato und Aristoteles, einem Heraklit und Demokrit gelungen war. Aber welches andere Weltbild nach allen Seiten bietet die moderne Wissenschaft im Vergleich zur antiken nach der Seite der Klarheit und Bestimmtheit, wie nach der des Reichthums und der Vertiefung! Und welche reiche Fülle von unvergänglichen Kunstwerken verschiedenster Art hat die mittelalterliche Kunst geschaffen und die moderne! Und wie imponirend grossartig im Vergleich zu Athen, Sparta und selbst dem kaiserlichen Rom hat sich das moderne Leben entfaltet, jedes Prokrustesbette sprengend, in welches das Festhalten an alten Schranken und Satzungen dasselbe zu zwingen versuchte! Ganz zu geschweigen von der Herrlichkeit, in der uns Deutschen im Besonderen nach langem Vermiss neuerdings nun auch ein starkes, einiges Vaterland erstanden ist! Allem dem entsprechend hat sich in Folge durchaus naturgemässer Entwicklung die Machtsphäre der altklassischen Philologie, so zu sagen von Geschlecht zu Geschlecht verringert. Noch zur Zeit unserer Gross- und Urgrossväter lag die Entscheidung der wichtigsten Fragen der Gelehrsamkeit und des Geschmacks in den Händen der Kenner des klassischen Alterthums; zwei Jahrhunderte früher war ja bekanntlich bis zu einem hohen Grade sogar die Leitung von Staat, Kirche und Schule ihnen anvertraut oder doch mächtig durch sie beeinflusst gewesen. Heutzutage findet schier das Gegentheil statt. Abgesehen von der Lehrwirksamkeit sieht sich der Jünger der Alterthumswissenschaft fast ganz auf seine stille Klausur angewiesen abseits des wogenden Lebens, das seiner wenig achtet, und inmitten eines Geschlechtes, welches dem, was er zu bieten vermag, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr ent-

wachsen zu sein vermeint. Mit solchen Thatsachen würde wahrlich ein Selbstbewusstsein wenig stimmen, welches in der eigenen Zunft das Salz der Gesellschaft erblicken wollte, wie sie es bis zu einem gewissen Grade wirklich war in den Zeiten des Wiederauflebens der Wissenschaften und der Reformation. Andererseits aber gilt's auch, das Panier nicht kleimmüthig sinken zu lassen. In einem gewissen, wenn auch nur ganz beschränkten Sinne schreibe ich in der That den Alterthumsstudien die Kraft zu, die Kost zu salzen, die unserem heranwachsenden Geschlechte durch Leben und Wissenschaft in so überreichem Masse zugeführt wird. Nur zu seinem Vortheil wird der Mann, der Greis dann und wann die Erinnerung an die Zeit seiner Jugend erneuern, und wäre es nur der, dass er eine wenig erquickliche Gegenwart durch solche Bilder sich verschönt. Solchen Dienst vermag aber neben anderen Lehrfächern ganz vornehmlich — meine ich — eine recht betriebene Philologie einem reif, in vielen Stücken aber auch überreif und matt gewordenem Geschlechte zu leisten, indem sie die wohlthuenden Erinnerungen an der Menschheit Jünglingsalter weckt und wach erhält. In dieser ihrer Aufgabe und Befähigung liegt ja auch ganz wesentlich ihr Anrecht begründet, nach wie vor einen grossen Theil des heranwachsenden Geschlechtes für längere Zeit in ihrer Zucht und Unterweisung festzuhalten. Dass dadurch die Jugend nicht in bedenklicher Weise von der Gegenwart und ihren Idealen abgezogen wird, dafür bürgt ja so mancherlei, ganz vornehmlich der Umstand, dass nach der jetzigen Einrichtung unserer Gelehrtenschulen die volle Hälfte der Zeit und Kraft des Lernenden durch andere Disciplinen in Anspruch genommen wird, welche dem modernen Leben entstammt sind, jedenfalls den Zusammenhang mit demselben in der oder jener Weise direkt vermitteln. Giebt es wirklich noch heute Philologen, welche die alte gute Zeit der unbeschränkten Hegemonie ihrer Wissenschaft an den Gelehrtenschulen mit Schmerzen zurücksehen, so habe ich wenigstens nie zu ihrer Zahl gehört. Herzlich und voll habe ich mich jederzeit der Mitarbeit der Genossen gefreut, welche andere Disciplinen vertreten, und die Bedeutung ihrer Arbeit im Organismus des Ganzen und für denselben bereitwillig anerkannt, voll gewürdigt.

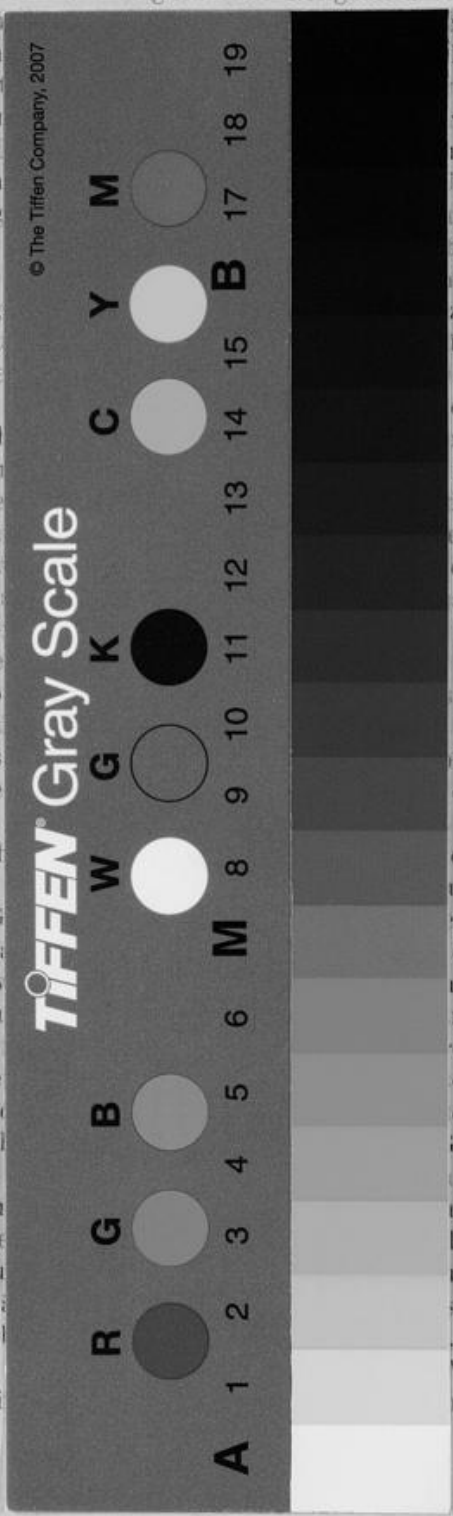
Und so reiche ich denn auch in dieser Stunde Ihnen allen, meinen Herren Collegen, den speciellen Fachgenossen wie den Vertretern der anderen Wissenschaften und der verschiedenen Künste, in gleicher Weise herzlich meine Hand zum Gruss. Das Wichtigste und Schwerste zugleich, was der Leiter einer Anstalt — zumal einer grösseren — zu erstreben hat, ist ein einmüthiges Zusammenarbeiten der verschiedenen Kräfte zur Erreichung gewisser, Allen klar bewusster, einheitlicher Ziele. Die Lösung solcher Aufgabe kann ihm, dem einzelnen Manne, nimmer gelingen, wenn ihm nicht der gute Wille von der andern Seite auf halbem Wege entgegenkommt, wenn nicht jeder Einzelne geneigt und entschlossen ist, so viel als erforderlich ist, von der eignen Art zu denken, zu fühlen, zu wollen, dem Gedeihen des Ganzen zum Opfer zu bringen; denn dieses beruht ja doch ganz vornehmlich auf der Einheitlichkeit des Wirkens und Strebens. Soll diese gewahrt bleiben, so gilt es in erster Linie an dem Satze festzuhalten: die Schule ist keine Arena der reinen Wissenschaft; wir können, wir dürfen der Jugend nur das bieten, was ihr gemäss ist und was ihr frommt. Manches, was der reife Mann ruhig in sich verarbeitet, würde unübersehbare Gährung im jugendlichen Geiste hervorrufen; mancher tiefgehende Zwiespalt, den die Mannesseelē zu ertragen vermag, würde das innere Glück eines Knaben- und Jünglingsherzens in bedenklichster Weise auf's Spiel setzen. Einheitlich, in sich harmonisch muss die Bildung sein, die wir vermitteln, so viel als möglich möchte es auch die Methode sein. Da gilt es denn, dass wir uns unablässig verständigen und die unvermeidlichen Gegensätze der Anschauungen gütlich auszugleichen suchen, zum mindesten in so weit, dass wir beständig Föhlung mit einander behalten und unsere Jugend keinen Zwie-

spalt verspürt. Das ist nicht möglich ohne Resignation von allen Seiten. An gutem Willen, diese zu üben, wenn und soweit dies nöthig ist, das gelobe ich in dieser Stunde feierlich, soll es von meiner Seite nicht fehlen. Dasselbe Motto, mit dem ich 1871 in mein theures Chemnitzer Collegium eintrat, mit dem ich vor einigen Tagen ernstbewegt von demselben Abschied nahm, es soll auch hier meine Richtschnur sein: in dubiis libertas, in necessariis unitas, in omnibus caritas. Dass ich redlich gewillt bin, in diesem Geiste unter und mit Ihnen zu wirken, das bitte ich voll und rückhaltlos zu glauben. Um weitere Gunst in dieser Stunde werben zu wollen liegt mir fern; finde ich es doch nur zu natürlich, dass Sie die herzliche Neigung, welche Sie an den bisherigen Leiter dieser Anstalt, meinen hochgeehrten Freund, fesselte, ebensowenig auf einen zur Stunde noch ganz Unbekannten übertragen können, als dieser selbst das vergessen kann und mag, was er vor Kurzem an lieber Stätte verlassen hat.

Nun noch ein kurzes Wort an Euch, meine lieben zukünftigen Schüler. Wenn ich absehe von den besonderen Verpflichtungen, die uns als Gliedern der sichtbaren und unsichtbaren Kirche obliegen, so giebt es, so zu sagen, vier Cardinaltugenden, deren Uebung unerlässlich ist, wenn anders aus dem Knaben und Jüngling dereinst ein rechter Mann werden soll; sie heissen: Strebsamkeit, Ehrlichkeit, Keuschheit und gesetzlicher Sinn gepaart mit Gemeingeist. Zu diesen die anvertraute Jugend anzuhalten durch Beispiel, freundliche Vermahnung, wenn nöthig, auch durch nachdrückliche Strenge, ist jedes Lehrers Pflicht, die des Leiters einer Schule ganz vornehmlich. Dass dieser gegenüber greifbaren Ordnungswidrigkeiten und Ungehörigkeiten Nachsicht in geringerem Masse walten lassen darf als jeder andere Lehrer, liegt begründet in der ihm obliegenden ganz besonderen Verpflichtung, für das Ganze der Schule Sorge zu tragen. Um so mehr bitte ich Euch, von vornherein zu mir das Vertrauen zu fassen, dass ich von herzlicher Liebe zu der heranwachsenden Jugend beseelt, und auch — nach so langer Lehrthätigkeit — nicht ohne Verständniss bin für ihre Art zu denken, zu fühlen und ihres Daseins sich zu freuen. Jeder Verständige wird es begreifen, dass ich mich verpflichtet fühlen muss, in der ersten Zeit, in der ich es am wenigsten möchte, besonders ernst und entschieden jeder Ungehörigkeit entgegenzutreten nach dem alten Worte: principiis obsta! Dass dieser Pflicht Erfüllung durch Euch, liebe Schüler, mir möglichst erleichtert werde, ist mein Wunsch und meine Bitte. Weiss ich erst, worin und wem gegenüber ich Nachsicht üben darf, ohne das Ganze zu schädigen, so werde ich sicher derjenige sein, der sie gern übt. Wer zwanzig Jahre lang offenen Auges und Herzens mit der Jugend und noch dazu einer gleichartigen Jugend verkehrt hat, der weiss, wie leicht auch der Beste sich einmal vergisst, und lässt gern der jugendlichen Uebereilung Verzeihung angedeihen, wenn er glaubt es zu dürfen. Fast möchte ich verzagen der grossen, ach, so grossen Anzahl von Pflegebefohlenen gegenüber, die mir der heutige Tag an's Herz legt! Wie schwer wird es für mich, zumal in der ersten Zeit, sein, den rechten Weg zum Herzen des Einzelnen in Liebe und Strenge, Nachsicht und Entschiedenheit zu finden! Möge der allgütige Gott, der auch in dem Schwachen mächtig ist, mir dazu helfen, dass ich diesen wenigstens in so weit finde, dass jeder meiner Schüler zum mindesten von meiner Gerechtigkeitsliebe, Wahrhaftigkeit und gewissenhaften Fürsorge für sein Wohl jederzeit voll überzeugt ist. Dazu wolle Er mir helfen! Auf Sein Wort will ich mein Netz auswerfen. Er lasse Sein Angesicht auch fernerhin leuchten über dieser Schule und sei ihr gnädig! Im Aufblick zu Ihm, ohne dessen Aufsehen der Wächter umsonst wacht und umsonst arbeiten, die da bauen, fasse ich alles, was ich für das Weitergedeihen dieser Anstalt wie für meine Wirksamkeit an ihr als guten Wunsch auf dem Herzen trage, abschliessend zusammen in denselben Gebetswunsch, mit dem ich begann: „Das walte Gott. Amen!“

spalt verspürt. Das ist nicht möglich ohne Resignation von allen Seiten. An gutem Willen, diese zu üben, wenn u von meiner Seite nicht Collegium eintrat, mit es soll auch hier mein omnibus caritas. wirken, das bitte ich werben zu wollen liegt Neigung, welche Sie fesselte, ebensowenig dieser selbst das verg

Nun noch ein ku von den besonderen Ve obliegen, so giebt es, anders aus dem Knal Strebsamkeit, Ehrmeingeist. Zu diese nung, wenn nöthig, au einer Schule ganz vor Ungehörigkeiten Nach liegt begründet in de Schule Sorge zu trage zu fassen, dass ich vo nach so langer Lehrt fühlen und ihres Das mich verpflichtet fühle ernst und entschieden obsta! Dass dieser Pf ist mein Wunsch und üben darf, ohne das G Wer zwanzig Jahre la gleichartigen Jugend v und lässt gern der ju dürfen. Fast möchte gegenüber, die mir de der ersten Zeit, sein, sicht und Entschieden mächtig ist, mir dazu Schüler zum mindesten sorge für sein Wohl je will ich mein Netz au Schule und sei ihr gnä wacht und umsonst ar dieser Anstalt wie für schliessend zusammen i



h in dieser Stunde feierlich, soll es h 1871 in mein theures Chemnitzer regt von demselben Abschied nahm, etas, in necessariis unitas, in im Geiste unter und mit Ihnen zu im weitere Gunst in dieser Stunde a natürlich, dass Sie die herzlich ealt, meinen hochgeehrten Freund, bekannnten übertragen können, als zem an lieber Stätte verlassen hat. inftigen Schüler. Wenn ich absehe sichtbaren und unsichtbaren Kirche eren Uebung unerlässlich ist, wenn r Mann werden soll; sie heissen: zlicher Sinn gepaart mit Ge durch Beispiel, freundliche Vermah edes Lehrers Pflicht, die des Leiters eifbaren Ordnungswidrigkeiten und sen darf als jeder andere Lehrer, Verpflichtung, für das Ganze der vornherein zu mir das Vertrauen enden Jugend beseelt, und auch — bin für ihre Art zu denken, zu dige wird es begreifen, dass ich es am wenigsten möchte, besonders nach dem alten Worte: principiis er, mir möglichst erleichtert werde, und wem gegenüber ich Nachsicht er derjenige sein, der sie gern übt. der Jugend und noch dazu einer ich der Beste sich einmal vergisst, ngedeihen, wenn er glaubt es zu ossen Anzahl von Pflegebefohlenen chwer wird es für mich, zumal in elnen in Liebe und Strenge, Nach iott, der auch in dem Schwachen so weit finde, dass jeder meiner chaftigkeit und gewissenhaften Für le Er mir helfen! Auf Sein Wort ich fernerhin leuchten über dieser sen Aufsehen der Wächter umsonst was ich für das Weitergedeihen Wunsch auf dem Herzen trage, ab begann: „Das walte Gott. Amen!“